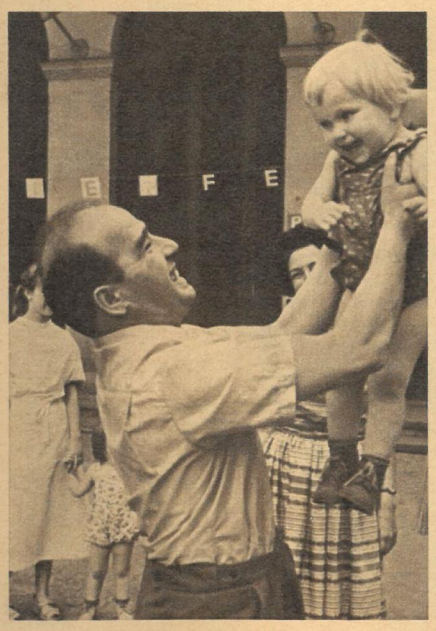
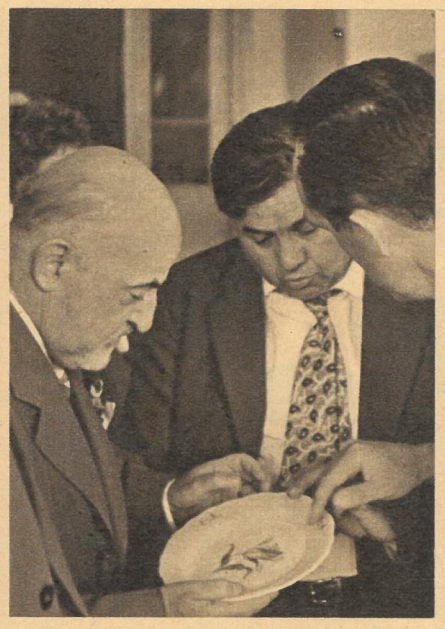
„... dann können Sie ja gleich unsere zwei Millionen Arbeitslosen mit Arbeit versorgen", meinte ein italienischer Bürgermeister, der nicht genannt sein wollte, zu unserem eine Gruppe ausländischer Kommunalpolitiker begleitenden Redakteur Bernhard Liebscher. Aus ehrlichem Herzen kam diese Feststellung, als er, genau wie seine Kollegen aus Frankreich, England und Finnland, den grandiosen Aufbau an verschiedenen Orten unserer Republik studiert hatte. In Westberlin, wo diese Kommunalpolitiker am westzonalen Gemeindetag teilnahmen, hatte man nur abfällig und diffamierend über den ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat Deutschlands gesprochen. Trotzdem waren sie der Einladung zu einer Studienreise durch unsere Republik gefolgt, und ohne Vorurteile verließen sie unser Land. Ja sie hatten sogar den Wunsch, später einmal wieder die DDR zu besuchen. Sie sind dazu herzlichst eingeladen!

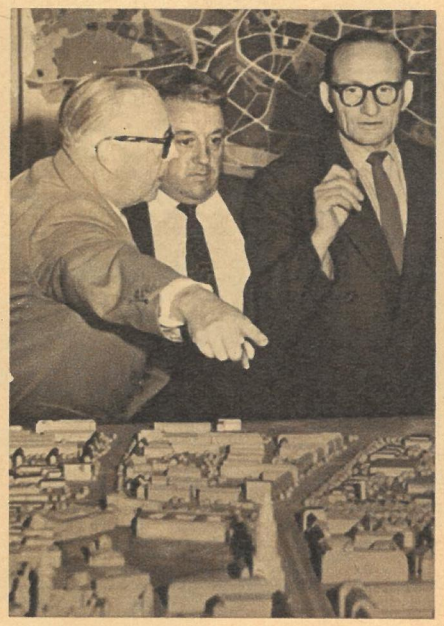
Sie kamen, sahen und staunten



Alderman L. Sherman aus London, der während der Besichtigung des Pionierpalastes „Walter Ulbricht" mehrfach Freundschaften schloß, sagte über das in der DDR Erlebte: „Wir konnten feststellen, daß die Menschen sich bei Ihnen ungezwungen bewegen, lustig sind und frei und ungehindert ihre Meinung sagen können." Fotos: Liebscher (3), Höhne-Pohl



Meißen war für die ausländischen Kommunalpolitiker schon ein Begriff. Nun standen sie aber selbst an der Produktionsstätte des Porzellans, das die blauen Schwerter trägt. „Tres bon!" meinte Monsieur Dr. vet. Noël aus Saint Maur des Fosses (links), aber nicht nur zum „weißen Gold", sondern auch zu den modernen Einrichtungen der LPG in Jahna



Interessiert folgte man den Erläuterungen des Dresdener Oberbürgermeisters, Professor Gute, am Stadtmodell, um anschließend eine Stadtrundfahrt zu unternehmen (ganz oben). Der französische Bürgermeister Dr. J. C. Odic aus Sevres sagte: „... wollen wir Bürgermeister aus vier Ländern dafür sorgen, daß sich ein 13. Februar 1945 nie wiederholt!"

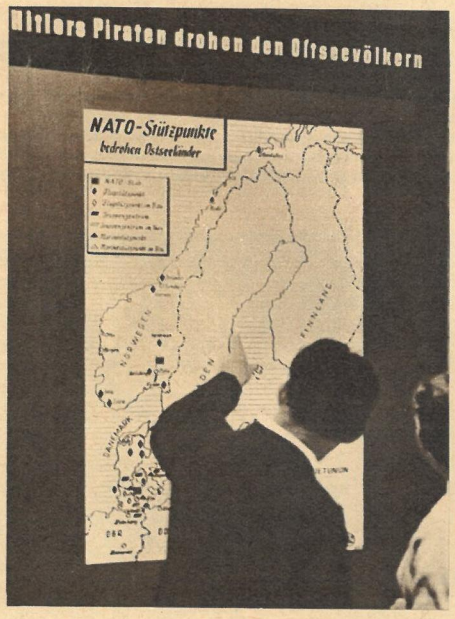
Ein besonderer Leckerbissen nicht nur für die Finnen war die Besichtigung der Gemäldegalerie und der Ausstellung des weltberühmten Grünen Gewölbes in Dresden. Wer von den ausländischen Freunden bisher noch nicht voller Hochachtung von der Sowjetunion sprach, angesichts des unermeßlichen Reichtums der uns zurückgegebenen Kunstschätze tat er es

„Wir lernen uns kennen!" hieß das Motto, unter dem die DDR-Delegation ihre ausländischen Freunde im Zeltlager Graal-Müritz zu einem Tanzabend einlud (1) und das gleichzeitig den Sinn dieses Lagers ausdrückte. Im Zelt der polnischen Delegation war es Perry Friedmann aus Vancouver in Kanada, der Jugendliche aus allen Ostseeländern mit seinem Banjo unterhielt (2), am Strand gab es „Reiterkämpfe" in internationaler Besetzung (3), und überall, wo sich im Lager eine Gruppe zusammenfand, waren Sing- und Tanzspiele schnell improvisiert (4). Für diese jungen Menschen gab es keine Sprach- oder Verständigungsschwierigkeiten; Frieden und Freundschaft sind für sie, die sich zum Teil schon vom Vorjahr oder vom Festival her kennen, etwas Selbstverständliches!

Auftakt und Höhepunkt der über hundert internationalen Kulturveranstaltungen war, wie im Vorjahr, das von Generalintendant Nationalpreisträger Hans Anselm Perten und Nationalpreisträger Kuba gestaltete „Festprogramm der Ostseewoche 1959". 2000 Mitwirkende brachten in Tanzbildern, Szenen und Chören den Kampf um den Frieden und den sozialistischen Aufbau in der DDR zum Ausdruck, denen sie die Bonner Revanchepolitiker gegenüberstellten und der Lächerlichkeit preisgaben. Mehr als 10 000 Besucher, unter ihnen der Erste Sekretär des ZK der SED, Walter Ulbricht, spendeten zur Uraufführung begeisterten Beifall. Sowohl die Rostocker als auch ihre zahlreichen Gäste aus allen Ländern des Ostseeraumes wurden bereits nach den ersten Bildern der 3 1/2 Stunden dauernden Darbietungen von der Begeisterung der Darsteller mitgerissen

Weit über 100 Journalisten aus insgesamt elf Ländern folgten der Einladung Walter Ulbrichts zu einer Pressekonferenz. Allein ihre Zahl bestätigt, daß die zweite Ostseewoche der DDR eine Bedeutung erlangt hat, die weit über die Ostseestaaten hinausgeht. Die Losung: „Ostsee ein Meer des Friedens!" geht alle europäischen Staaten an, die an einer Entspannung interessiert sind. Walter Ulbricht betonte in seinen Antworten besonders, daß unabhängig von den Gesellschaftsordnungen der Ostseeländer eine Verständigung möglich und notwendig ist. Der einzige Staat, der revanchistische Forderungen erhebt, ist Westdeutschland. Den vereinten Bemühungen der Ostseeländer, deren Ziel ein Nichtangriffspakt sein muß, wird es gelingen, die Bonner Politiker auf einen anderen Kurs zu zwingen. Die DDR hat diesen Vorschlag gemacht und steht nach wie vor dazu

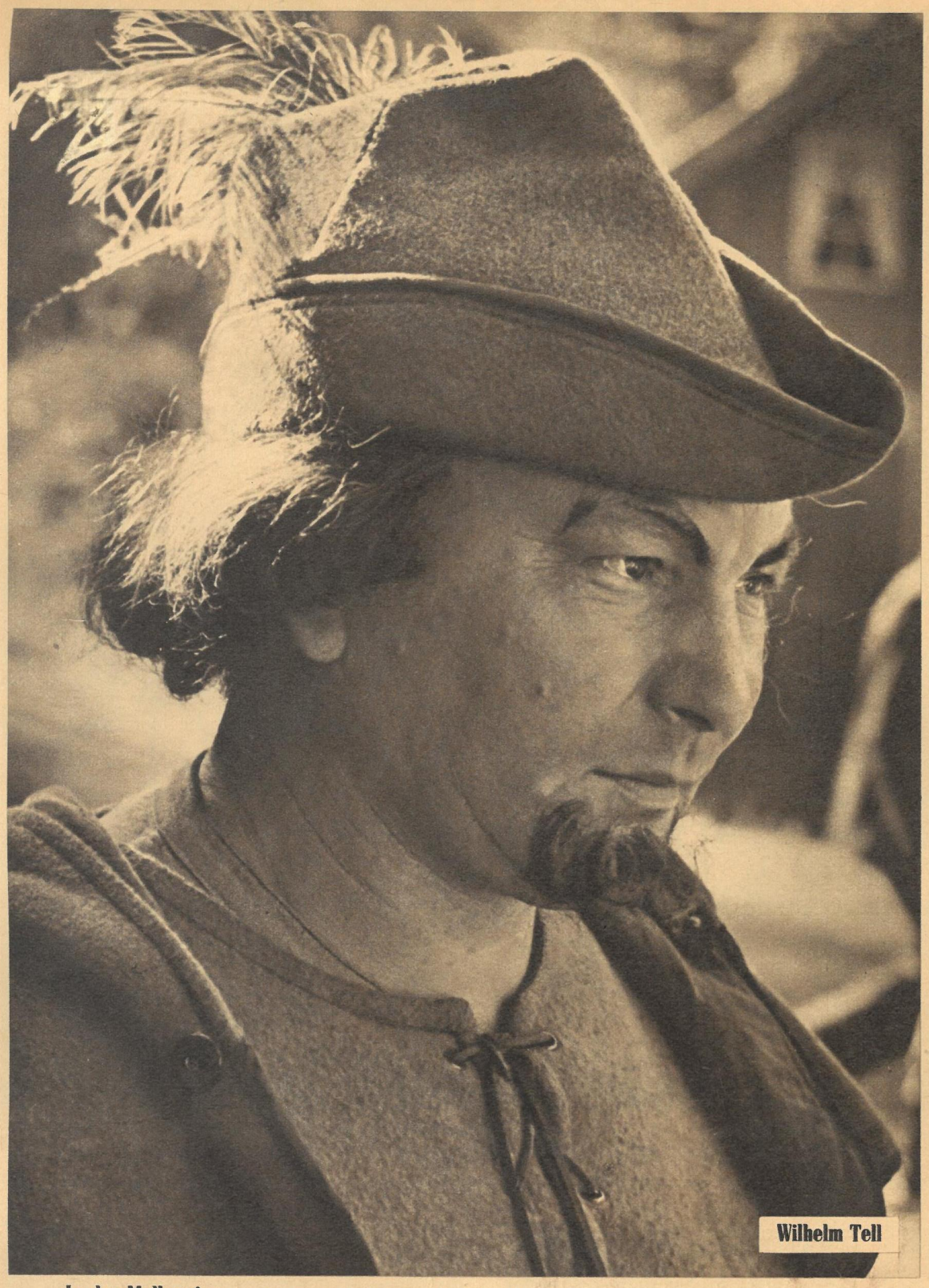
Fotos E. Buschmann / Text G. Fischer



„Aller Welt Feind" ist der Titel einer Ausstellung, die, während der Ostseewoche in Rostock gezeigt, die aggressiven Pläne der alten Nazimilitärs in der Ostsee deutlich macht. Ihren Absichten steht eine immer breiter werdende Front der Menschen in den bedrohten Ländern gegenüber. Die II. Arbeiterkonferenz der Ostseeländer und Norwegens brachte den Willen ihrer Völker klar zum Ausdruck: Abschluß eines Nichtangriffspaktes, atomwaffenfreie Zone im Ostseeraum und Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur DDR!

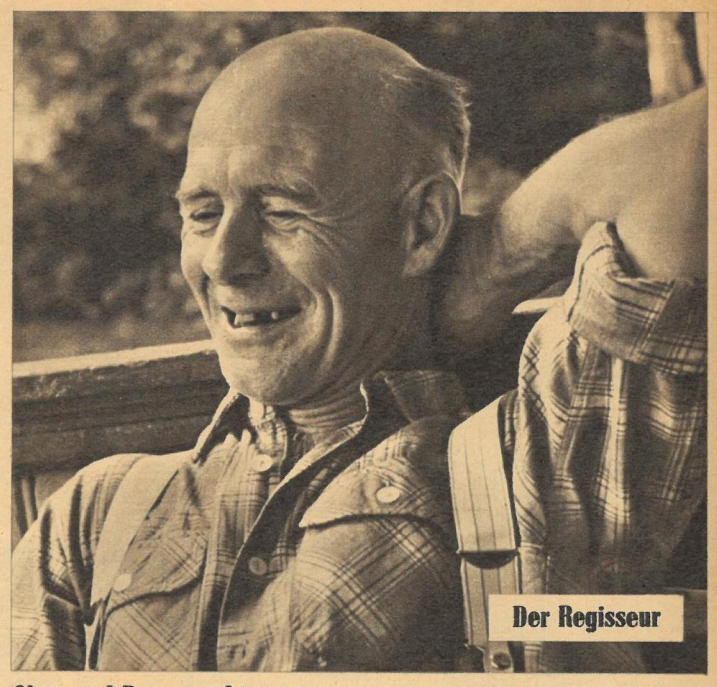
„Wie lebt man in der DDR?" Das war die Frage, die alle Delegationen immer wieder stellten und die sie sich selbst durch Augenschein beantworten konnten. Gösta Rapp, ein Werftarbeiter aus Stockholm, der zu dieser Delegation gehörte, die die Warnow-Werft besuchte, sprach aus, was seine Landsleute empfanden: „Offenbar gibt es zwei DDR, die, die wir aus unseren bürgerlichen Zeitungen kennen, und die, die wir jetzt sehen. Ich war vor fünf Jahren hier und sehe, daß man direkt einen Sprung vorwärts gemacht hat. Mir scheint, der eiserne Vorhang ist, wie sogar unsere Presse schreibt, in Schweden"

Länder, 7 Tage, ein Ziel!



Wilhelm Tell

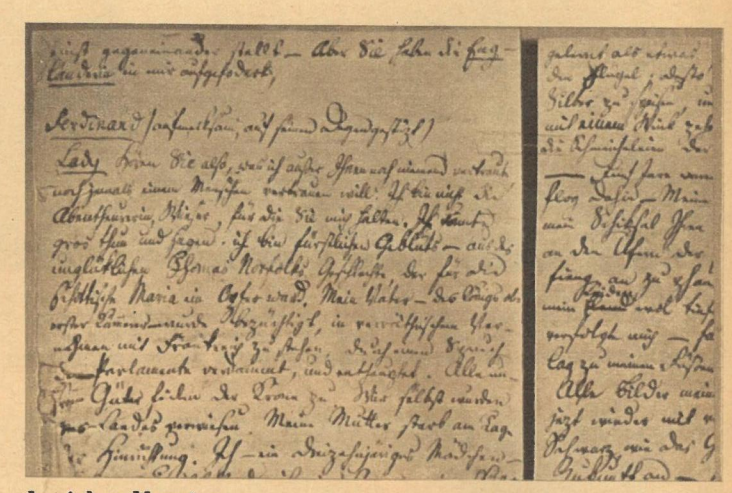
In der Molkerei Obermaßfeld arbeitet Fritz Sell als Fuhrparkleiter. Der Anmarschweg zur Arbeitsstelle ist weit und die Verkehrsverbindung nicht die beste. Wenn der Tag dann noch ausgefüllt ist mit Theaterproben und Einsätzen beim Bau der Freilichtbühne, dann bleibt für das Textlernen nur noch die Nacht. Seit langem spielt Fritz Sell schon in der Kulturgruppe des Dorfes. „Minderwertigkeitskomplexe hatte ich erst zum Davonlaufen", so erzählte er. „Und es dauerte lange, bis ich begriff, daß Schillers Gestalten ja Menschen aus Fleisch und Blut wie wir alle hier sind und nicht irgendwelche hölzerne Bühnengestalten"



Der Regisseur

Obst- und Beerenzucht ist das Spezialgebiet, auf dem sich Edmund Baumbach zu Hause fühlt und in dem er im Dorf jedem einen Rat geben kann. Daß noch mehr in ihm steckt, bewies er als Regisseur der Tell-Aufführung. Ein Schauspieler des Meininger Theaters sagte voll Hochachtung von ihm: „Ich hätte in diesem Dorf nicht solch ein Naturtalent von Regisseur vermutet." Und all die vielen tausend Zuschauer, die nach Bauerbach kamen, können diese Worte des Schauspielers nur bestätigen

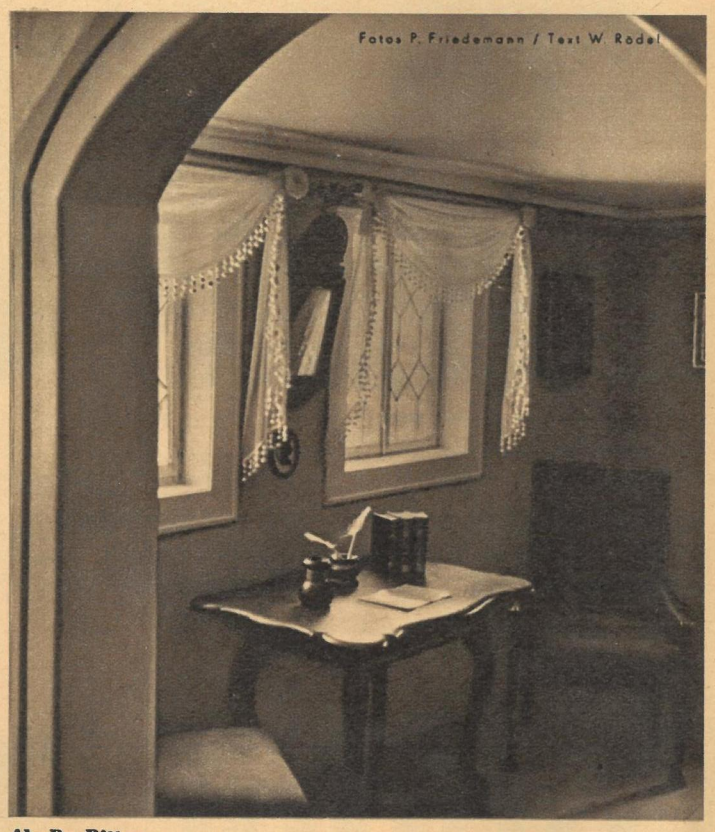
Bauern



In sieben Monaten angestrengtester Arbeit schrieb hier Schiller „Kabale und Liebe", das „erste deutsche politische Tendenzdrama", wie Friedrich Engels sagte (oben Originalmanuskript). Hier arbeitete er gleichfalls „Fiesco" um und begann Vorarbeiten zu „Don Carlos" sowie „Maria Stuart". Nach den Enttäuschungen in Mannheim fand Schiller in Bauerbach Ruhe, Selbstvertrauen und Schaffenskraft wieder

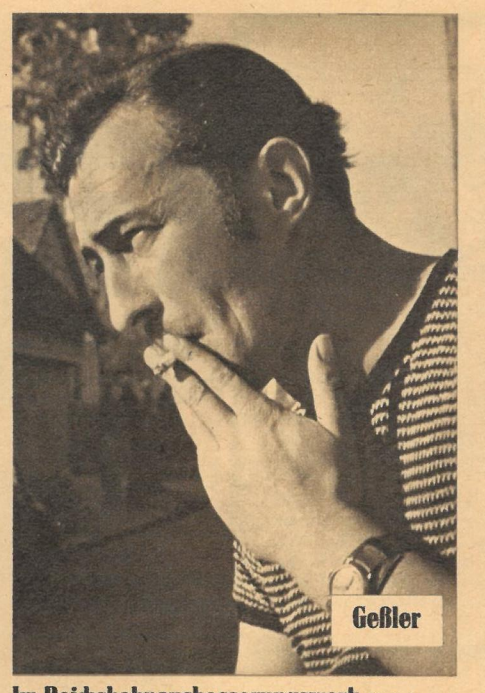
Das Schillerhaus ist zu einer oft besuchten Gedenkstätte geworden. Auch an manch anderem Haus im Dorfe findet man Bilder oder Sprüche, die auf des Dichters Aufenthalt hinweisen (links). Vom Dezember 1782 bis Juli 1783 fand er hier bei einer verarmten Adligen, Frau von Wolzogen, Asyl. 23 Jahre war der Dichter damals und hatte mit den „Räubern" seinen ersten Erfolg errungen

Fotos P. Friedemann / Text W. Rödel

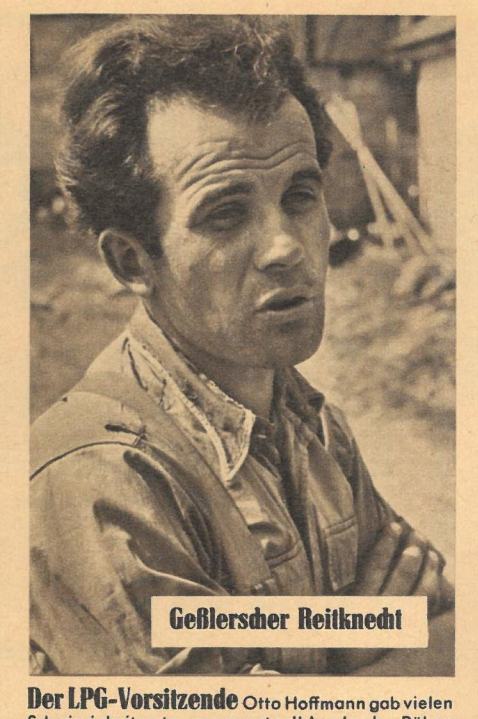


Als Dr. Ritter lebte Schiller in den drei kleinen Zimmern, die ihm Frau von Wolzogen zur Verfügung gestellt hatte, denn er mußte ja immer noch mit Verfolgung wegen seiner Flucht aus Stuttgart rechnen. Unter Simeon Krebsauge veröffentlichte er in jener Zeit auch das Spottgedicht auf den mißglückten Feldzug des Herzogs von Coburg, das man heute noch an den Mauern der Bauerbacher Gaststätte lesen kann

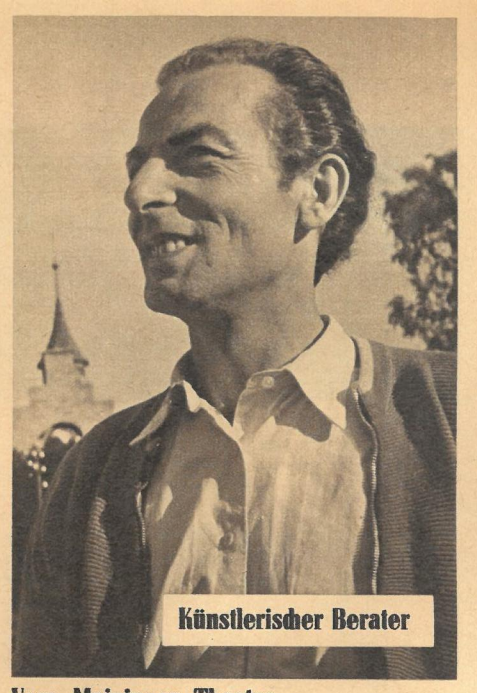
Konsumverkäufer in der kleinen Verkaufsstelle des Dorfes ist Bernhard Hesse. Mit 54 Jahren noch die Monologe des Freiherrn von Attinghausen zu beherrschen, war schwer. „Glauben Sie denn, einer von uns hätte vor den Schwierigkeiten kapituliert?" fragte er uns. „Es ging doch um das Ansehen unseres Dorfes!"



Im Reichsbahnausbesserungswerk Meiningen arbeitet Guido Reuss. Schon seit acht Jahren ist er in der Laienspielgruppe, und ihm macht das Theaterspielen genausoviel Freude wie seine berufliche Arbeit. Trotzdem hatte er, wie viele andere, erst Hemmungen zu überwinden, ehe er ganz in seiner Rolle aufging



Der LPG-Vorsitzende Otto Hoffmann gab vielen Schwierigkeiten temperamentvoll Ausdruck. „Rüben verziehen, Jauchengrube ausschöpfen, Offenställe bauen, Heuernte und — Theater spielen, das war viel. Aber so wie unsere LPG-Mitglieder mit Leidenschaft ins Theater fahren, so spielten sie auch."



Vom Meininger Theater kommt Werner Wenzel, der zusammen mit Mario Turra den Bauerbachern zur Seite stand. „Für uns", so sagte Werner Wenzel, „war vor allen Dingen die riesige Begeisterung des Dorfes wichtig. Denn nur damit ließ sich eine so große Aufgabe gut meistern."

auf der Bühne

Das kleine Dorf Bauerbach bei Meiningen hatte große Tage. Hier, wo Schiller einst vor den Häschern des württembergischen Herzogs Asyl fand, verwandelten sich die Einwohner des Dorfes für eine Woche in Schauspieler, Statisten und Bühnenarbeiter, Souffleure und Garderobieren. Auf ihrer selbstgebauten Bühne ehrten sie, die tagsüber schwerer körperlicher Arbeit nachgehen, Schiller, indem sie sich sein Werk zu eigen machten und als Laien „Wilhelm Tell" interpretierten

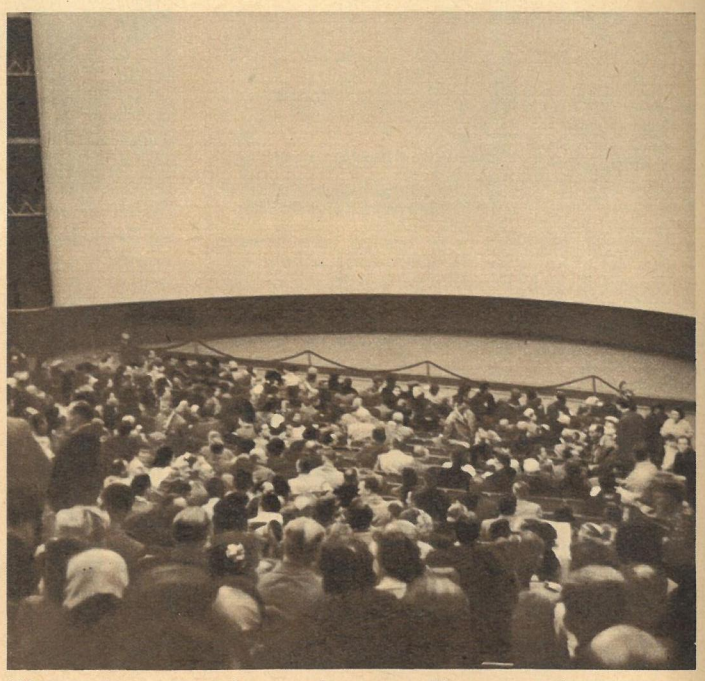
„So feiert ihn!" Mit diesen Worten beginnt das Programmheft zur Schillerfestwoche 1959 in Bauerbach. Die Bauerbacher Einwohner haben aber nicht nur gefeiert, sondern bewiesen, wie gute Kulturarbeit ein ganzes Dorf mobilisieren und die Dorfgemeinschaft fest zusammenschließen kann. Die Bauerbacher sind dabei, sich das kulturelle Erbe unseres Volkes und vor allem das eines unserer größten Dichter zu eigen zu machen. Sie wissen aber auch, daß noch manches nachzuholen ist und sie sich noch mit vielen anderen Dingen, wie zum Beispiel der Geschichte unseres Volkes, beschäftigen müssen, um voll und ganz den hohen Ideengehalt der Schillerschen Werke in sich aufnehmen zu können. Dieses Suchen und Lernen allein wird ihnen die Berechtigung geben, ihre Spielgruppe Arbeiter-und-Bauern-Theater zu nennen. Es kommt aber auch darauf an, daß die Kulturfunktionäre ihre Versprechen halten und die Bauerbacher anleiten und ihnen helfen, dann wird die Entwicklung in Bauerbach zu einem Beispiel für unsere gesamte Republik, ja für das gesamte Deutschland werden

Eine Reise

2. Bericht unseres Fotoreporters Paul Friedemann über seine Fahrt durch die Sowjetunion im Friedenszug des Deutschen Friedensrates. Drushba! Mir! Frieden! Freundschaft! rief man sich immer wieder zu und stellte fest:

Wie wurde unser Friedenszug beachtet? Obwohl heute die SU schon zu den traditionellen Reiseländern gehört, fand unser Zug mit Deutschen aus beiden Teilen des Landes starke Beachtung. Was auf den ersten Metern sowjetischen Bodens in Brest begann, setzte sich während der ganzen Reise fort, man kam zu jeder Tageszeit zum Bahnhof und tauschte herzlich Adressen und Freundschaftsgeschenke aus

Ist die Kirche unterdrückt? Die Pfarrer, die zum Friedenszug gehörten, nahmen an Gottesdiensten teil. Sie stellten fest: Wer will, kann ungehindert in die Kirche gehen. Pfarrer Symanowsky, Mainz, wünschte sich sogar für Westdeutschland ein solch reges religiöses Leben wie in der Moskauer Baptistengemeinde



Wie steht es mit dem technischen Fortschritt? Der technische Fortschritt ist allgemein und überwältigend. Etwas Großartiges: das Panoramakino, dessen halbrund gebogene Leinwand 36 Meter mißt und auf die drei Projektoren ihr Bild werfen, verbunden mit Stereoton. Dadurch wird eine Wirklichkeitsnähe erzielt, die kaum überboten werden kann

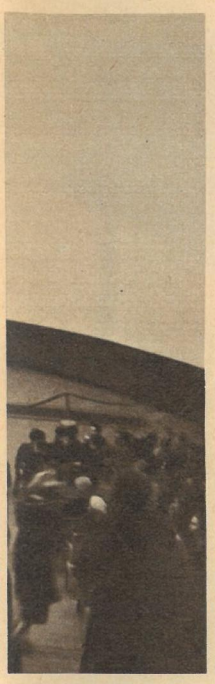
Wieviel Studenten gibt es? Jeder vierte in der Sowjetunion studiert und nimmt an den zahlreichen Weiterbildungsmöglichkeiten teil. Das wären nach der letzten Volkszählung 50 Millionen. Die riesige Lomonossow-Universität läßt uns den Maßstab dieser unerschöpflichen Möglichkeiten ahnen. Allein in Moskau lernen Studenten aus 60 Nationen

Was tut der Arbeiter am Feierabend? Wenn man sagt, daß früher Wodka die einzige Feierabendbeschäftigung und der einzige Sorgentröster war, so ist heute nichts mehr davon zu spüren. Ohne Existenzangst können die Menschen ihr Leben gestalten, ihre Talente entwickeln und von den vielen Möglichkeiten des Klub- und Sportlebens Gebrauch machen. Mitten im Großstadtverkehr sah ich ein Idyll: einen malenden Arbeiter und seine Zuschauer

Wie hoch sind die Arbeitsnormen? „Wir haben niemanden hasten, aber auch niemand faulenzen sehen", sagt ein westdeutscher Freund. Man arbeitet in eigener Sache. Bemerkenswert: nach einer Stunde Arbeit für Frauen fünf Minuten Gymnastik, Atmungs- und Lockerungsübungen

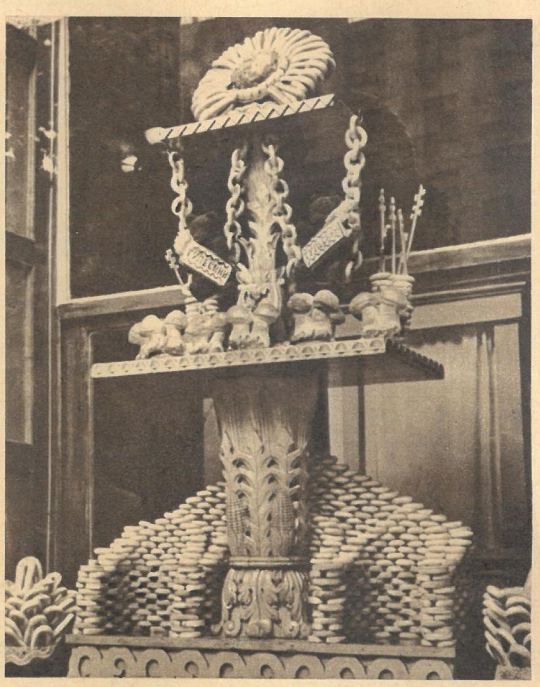
Sind die Bauern arm? Der Besuch im Dorfe Tarasowk brachte bei den Westdeutschen schlagartig Licht in den bisher als Gespenst gebrauchten Begriff „Kolchose". Das beweist der Ausspruch: „Das glaubt uns zu Hause keiner!" So groß sind die Erfolge dieser Bauern. Ihre Perspektiven im Siebenjahrplan hatten sie überzeugend und konkret an der Wandzeitung dargestellt

gegen den kalten Krieg



Wird die leichte Muse gepflegt? Meisterhafte Artistik zeigte nicht nur der Moskauer Zirkus. Laien- und Berufskünstler führten uns in den Klubhäusern ihrer Betriebe vollendete Akrobatik und Zauberkunst vor. Ebenso werden die Operette und die Tanzmusik gepflegt. Getanzt wird überall gern. Schlager — auch unserer Produktion — sind ebenso beliebt und bekannt wie bei uns

Gibt es Nachwuchs für Popen? Überrascht waren die religiös gebundenen Besucher aus Westdeutschland im Kloster Sagorsk über Möglichkeiten der akademischen Ausbildung für Geistliche. Allerdings ist die wissenschaftliche atheistische Propaganda stark, denn der Marxismus sieht in der Aufklärung der Menschen, die ihre eigene Kraft erkennen, sein Ziel



Was sieht man in den Schaufenstern? Mit der Steigerung des Warenangebotes werden die Schaufenster jeder Branche immer origineller und reichhaltiger gestaltet, hier die Brezelpyramide eines Bäckers. Das Ausgestellte entspricht dem im Laden Vorhandenen

Dienen solche Reisen dem Frieden? Ein Teil der kostbaren Kremlschätze sind Geschenke ausländischer Botschafter. Nach der Größe und dem Wert des Präsents richtete sich seinerzeit der Empfang des Gastes. Heute ist der Wille zum Frieden das wertvollste Geschenk, das man mitbringen kann. Die ehrliche Freundschaft mit allen Völkern wird von allen Sowjetmenschen in tausendfacher Weise zurückgeschenkt. Der Hetze gegen die Sowjetunion, dieser schmutzigen Waffe der kalten Krieger, entgegenzutreten, hat sich der Weltfriedensrat zur Aufgabe gemacht. „Es war besser, einmal zu sehen, als zehnmal zu hören!" sagten die westdeutschen Freunde. Was sie vorfanden, übertraf alle ihre Vorstellungen. „Kommen Sie bald wieder, denn in sieben Jahren werden Sie unser Land nicht wiedererkennen, so groß sind unsere Bauvorhaben!" Tausendmal wurde gefragt, tausendmal die Friedenshand gereicht. Mein Foto vom Roten Platz in Moskau schien mir symbolisch für die ganze Reise: Friedenstauben, Friedensboten. Eine Reise, die ihren Zweck erfüllte!

Baden und Angeln? Ja,

es hat niemand etwas dagegen. Im Gegenteil, recht viele Werktätige sollen durch den Ausbau der Seeufer in den Genuß der so ungemein nützlichen Ferien- und Freizeitbeschäftigung gelangen

Aber

die Inseln und Halbinseln müssen unbedingt tabu bleiben. Erstens besteht akute Abrutschgefahr des nicht gefestigten Bodens, und zweitens sind diese Gebiete dem Vogelschutz gewidmet. Seeadler, Möwen, Taucher und Enten sollen nisten und nicht gestört werden

Lagerfeuer? Ja,

es gehört schließlich zu einem zünftigen Campingaufenthalt genauso wie das Zelt und die Badehose. Es wird ein wunderbares Bild sein, wenn an kühlen Sommerabenden rings um den See die Feuer flackern und vom fröhlichen Lagerleben erzählen

Aber

Lagerfeuer dürfen nur an den dazu bestimmten Plätzen entfacht werden. Mit wildem Feuer bringt man sich, andere und den Wald in Gefahr, und wenn man, wie es jetzt noch oft geschieht, Feuer anzündet, es weder löscht noch seine Reste beseitigt oder sogar Scherben hineinwirft, dann gibt es viel Ärger und Verletzungen. Disziplin also auch in dieser Hinsicht

Mitarbeit? Ja,

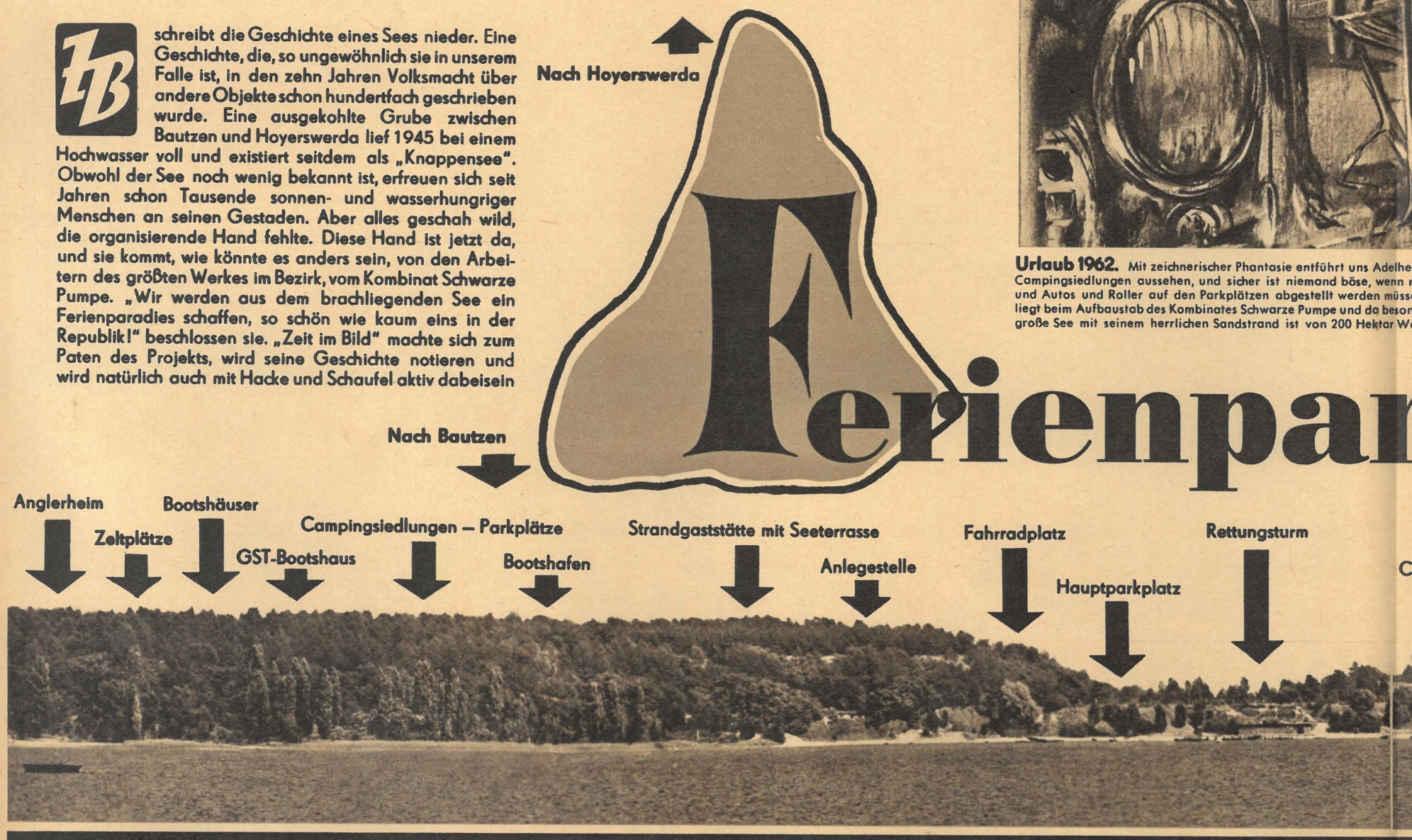
es wird schließlich jede Hand beim Aufbau eines so großen NAW-Projektes benötigt. Jene, die jetzt schon Jahr für Jahr am Knappensee zelten, sollten sich überlegen, ob sie nicht auch ab und zu einige Stunden mithelfen können. Was hier von uns allen geschaffen wird, gehört doch auch uns allen

Aber

was sollen die Arbeiter der Schwarzen Pumpe sagen, wenn einige Kreisleitungen der FDJ den Beschluß ihrer Bezirksleitung, 40 Jugendliche im Vierzehntageturnus an den See zu schicken, einfach nicht ernst nehmen und entweder überhaupt noch keine oder zuwenig Jugendliche delegierten? Gerade die Jugend muß mit gutem Beispiel vorangehen!

Urlaub 1962. Mit zeichnerischer Phantasie entführt uns Adelhelm Dietz
Campingsiedlungen aussehen, und sicher ist niemand böse, wenn man dan
und Autos und Roller auf den Parkplätzen abgestellt werden müssen. Das
liegt beim Aufbaustab des Kombinates Schwarze Pumpe und da besonders bei
große See mit seinem herrlichen Sandstrand ist von 200 Hektar Wald umg

ZB schreibt die Geschichte eines Sees nieder. Eine Geschichte, die, so ungewöhnlich sie in unserem Falle ist, in den zehn Jahren Volksmacht über andere Objekte schon hundertfach geschrieben wurde. Eine ausgekohlte Grube zwischen Bautzen und Hoyerswerda lief 1945 bei einem Hochwasser voll und existiert seitdem als „Knappensee". Obwohl der See noch wenig bekannt ist, erfreuen sich seit Jahren schon Tausende sonnen- und wasserhungriger Menschen an seinen Gestaden. Aber alles geschah wild, die organisierende Hand fehlte. Diese Hand ist jetzt da, und sie kommt, wie könnte es anders sein, von den Arbeitern des größten Werkes im Bezirk, vom Kombinat Schwarze Pumpe. „Wir werden aus dem brachliegenden See ein Ferienparadies schaffen, so schön wie kaum eins in der Republik!" beschlossen sie. „Zeit im Bild" machte sich zum Paten des Projekts, wird seine Geschichte notieren und wird natürlich auch mit Hacke und Schaufel aktiv dabeisein

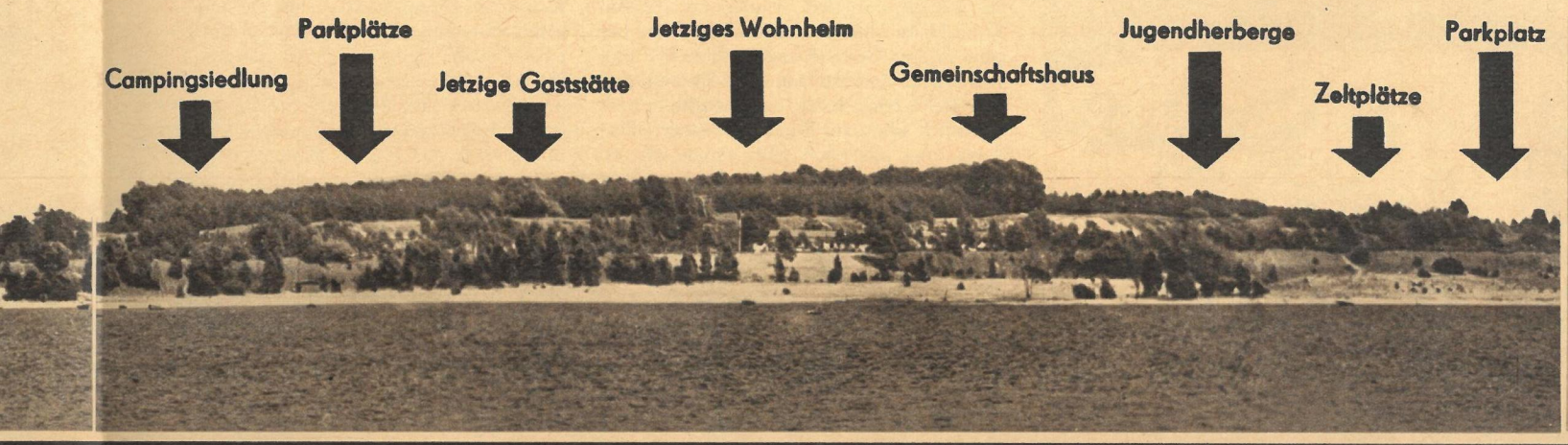


ZB-Redakteure vertauschen zu Ehren des 10. Jahrestages der Republik noch im J

hrt uns Adelhelm Dietzel ins Jahr 1962. So wird es dann am Knappensee in einer der vielen
nd böse, wenn man dann nicht seine Zelte zwischen den kleinen Häuschen aufschlagen darf
lt werden müssen. Das ist ja auch ganz unwichtig. Die Projektierung dieses Riesenobjektes
pe und da besonders bei Hauptingenieur Wassermann in bewährten Händen. Der 300 Hektar
200 Hektar Wald umgeben, in dem Campingsiedlungen (kleine Einraumhäuschen, in die
man sich einmieten kann), Zelt-, Park- und Sportplätze und eine Unmenge anderer notwendiger Einrichtungen eingebettet werden, so wie wir es über unserem Panoramafoto vom wichtigsten Strandabschnitt eingezeichnet haben. Aber auch die anderen Seeabschnitte, die vorwiegend im Gebiet der Gemeinden Groß-Särchen, Maukendorf und Koblenz liegen, werden ausgebaut und bilden ein einheitliches Ganzes. Die Jugend des Bezirkes Cottbus hat den Knappensee zu ihrem Projekt gemacht und arbeitet schon fleißig daran, wenn auch die Beteiligung weit besser sein müßte. „ZB" berichtet in wenigen Wochen erneut über den Knappensee

Reportage Eberhard Kottwitz / Irmgard (Fotos) / Zeichnung Dietzel

aradies Knappensee



Mahnung an die Säumigen

Folgende Kreisleitungen der FDJ im Bezirk Cottbus haben bis jetzt den Beschluß ihrer Bezirksleitung, Jugendliche zu delegieren, nicht oder nur mangelhaft erfüllt: Senftenberg, Liebenwerda, Hoyerswerda und Cottbus-Stadt. ZB ruft diese Kreise zu größerer Aktivität auf. ZB schlägt auch den FDJ-Kreisleitungen Bautzen, Kamenz und Niesky, die zwar im Bezirk Dresden, aber in nächster Nähe des Knappensees liegen, vor, sich mit einigen Delegationen am großen Bau der Jugend zu beteiligen. ZB spendiert für das Wohnheim der Aufbauhelfer ein Abonnement. ZB-Mitarbeiter legen auch selbst mit Hand an und erklären sich mit dem Jugendbau solidarisch

x noch im Juli den Federhalter mit dem Spaten und arbeiten am Knappensee mit

Wie der PROFIT es befahl

VON JOACHIM GOLL

3. Fortsetzung

Päpste, Hexen, Dividenden

Im Nachtexpreß Roma-Milano sitzt der Finanzfachmann des Vatikans, Baron Bernardino Nogara, der zu einer Aufsichtsratssitzung fährt. Höchst befriedigt blättert er im Geschäftsbericht der Banca Commerciale Italiana. Das ist auch so ein Geschäft, das sich lohnt, genauso wie alle anderen umfangreichen Unternehmungen, in denen der Heilige Stuhl seine Gelder stecken hat. Dann greift Nogara zu einer Zeitschrift, in der sein Sekretär ihm bereits einige Artikel rot angestrichen hat. Sieh an, da sind doch die Finanzgeschäfte des Jesuitenordens offen dargelegt. Ist ja interessant, wo sie überall ihre Hände drinhaben. Nogara nimmt sich vor, sofort nach seiner Rückkehr nach Rom den Papst darauf aufmerksam zu machen. Vielleicht kann man diese Kenntnisse dazu benutzen, jetzt endlich den Jesuitenorden etwas fester an die Kandare zu nehmen. Vor allem die amerikanischen Jesuiten, die den größten Teil des Ordensvermögens besitzen, haben sich bisher einer direkten Kontrolle des Heiligen Stuhls widersetzt.

In Betracht ist natürlich dabei zu ziehen, daß die amerikanischen Bischöfe die amerikanischen Jesuiten unterstützen. Mit diesen Bischöfen aber darf Rom keinen Streit beginnen, denn aus den Staaten fließt alljährlich ein nicht zu verachtendes Sümmchen nach Rom. Allein die Erzdiözese New York bringt dem Vatikan jährlich mehr Gelder ein als alle europäischen Katholiken zusammen . . .

Immerhin, daß die Jesuiten derartige Tatsachen nicht strengstens geheimhalten? Nogara kann nur den Kopf schütteln. Daß die Gesellschaft Jesu an den amerikanischen Stahlkonzernen Republic Steel und National Steel beteiligt ist, brauchte weiß Gott niemand zu erfahren. Erst recht aber nichts von ihren Aktien bei den Flugzeugwerken Boeing, Lockheed, Douglas und Curtiss-Wright. Welchen Eindruck macht es denn auf die Menschheit, wenn der Papst sich mahnend für den Frieden und gegen den Atomkrieg äußert, wenn man dann aber erfährt, daß der Jesuitenorden, also eine dem Vatikan untergeordnete Institution, an jedem Atombomber verdient, der in den Boeing-Werken gebaut wird! Und in den Boeing-Werken wurden bisher alle Typen amerikanischer Atombomber gebaut!

Der Baron könnte sich über eine solche himmelschreiende Unvorsichtigkeit aufregen, obwohl ihm sein Arzt jede Aufregung untersagt hat. Derartige Dinge durchsickern zu lassen, verstößt gegen die primitivsten Regeln. Gut, wenn man hört, daß die Societas Jesu an den französischen Autokonzernen Peugot und Citroën oder der Banque de Paris et des Pays-Bas beteiligt ist, so weiß der kleine Mann auf der Straße noch lange nicht, daß sie dadurch auch direkten Einfluß auf den bekannten Rüstungskonzern Schneider-Creusot ausübt. Aber wenn man hier in allen Einzelheiten lesen muß, wie die Finanzexperten des Ordens sich 1923 der gesamten Aktien der spanischen Quecksilberminen von Almaden bemächtigten und 1932 dann auch noch die toskanischen Quecksilberminen kauften — dann führt das entschieden zu weit. Was geht es die Masse der Gläubigen schließlich an, daß in Almaden und in der Toskana damals der Weltbedarf an Quecksilber gefördert wurde und daß während des zweiten Weltkrieges die Minen von Almaden die Anti-Hitlerkoalition, die toskanischen Gruben aber die deutsche Rüstung belieferten? Und man brauchte weiß Gott massenhaft Quecksilber, denn die Zahl der Bomben, Granaten und Patronen ging ja in die Milliarden! Und nun, nur weil diese Jesuiten ihre Geheimnisse nicht zu hüten wissen, können die Leute anfangen, sich auszurechnen, daß an jeder lumpigen Gewehrpatrone der Orden, also die Kirche, verdiente.

Nogara spürt, daß er drauf und dran ist, sich mit der Aufregung das bißchen Nachtruhe zu verscherzen. Er legt die Zeitschrift zur Seite und nimmt eine Schlaftablette. Dann löscht er die Leselampe.

Noch einmal denkt er daran, daß er sofort nach seiner Rückkehr über diese Veröffentlichung mit dem Papst sprechen muß. Eugenio Pacelli ist ja selbst leidenschaftlich Finanzmann; vielleicht weiß er, wie man diese Sache ausnutzen kann, um die Kontrolle über das Vermögen der amerikanischen Jesuiten doch noch zu sichern. Zumindest aber wird es unumgänglich sein, darauf zu dringen, die Geschäftsgeheimnisse in Zukunft besser zu hüten. Wenn die Societas Jesu schon so etwas arrangiert, dann doch wenigstens so, daß unberufene nichts davon erfahren.

Und der Nachtexpreß donnert auf seinem blinkenden Schienenweg weiter nach Norden . . .

Die Zeitungsverkäufer haben ihre Sensationen.

„Die Tagebücher des Papstes gestohlen!" schallt es über die Plätze Roms.

„Deutsche Haushälterin Pius XII. des Diebstahls verdächtig!" klingt es den Straßenpassanten in Genua in die Ohren.

„Tagebücher in der Botschaft der Deutschen Bundesrepublik?" rufen die Zeitungsjungen in den Kanalstraßen Venedigs.

„Haben Verwandte des Papstes Interesse an den Aufzeichnungen?" orakeln die Schlagzeilen in der lombardischen Hauptstadt.

„Die Tagebücher als Druckmittel für die bevorstehende Papstwahl?" schreit es in Neapel.

Und wie hier, so beschäftigen diese Fragen Millionen Menschen in der ganzen Welt.

Wie Strohfeuer sind die Schlagzeilen. Einen Tag halten sie Städte, Länder, die Welt in Atem, dann verglimmen sie unbeachtet zu Asche. Was hinter dem daraus aufsteigenden Rauch geschieht, bleibt im Dunkel — wie die Geheimnisse der Tagebücher des verstorbenen Papstes. Was aber hatten die Geschehnisse in den Folterkellern der mittelalterlichen Inquisition mit diesen Tagebüchern zu tun, was die Überlegungen des Barons Nogara im Nachtexpreß Roma–Milano? Verändert haben sich die Mittel, der Zweck aber ist der gleiche geblieben.

Schwarzes Elfenbein

„Liverpool, am 24. Juni des Jahres 1794."

Mr. William Miller ließ die Gänsefeder sinken, mit der er soeben die Eintragung in sein Geschäftstagebuch begonnen hatte. Er blickte gedankenvoll zum Fenster seines Kontors hinaus, das ihm freie Sicht über das Mastengewimmel des Hafens gewährte. Aus den Bord an Bord liegenden Schiffen löste sich gerade ein schwerfälliger, alter Segler und glitt auf die Hafenausfahrt zu. Miller blickte dem Schiff besorgt nach. Seine dicken Hände fanden sich zum Gebet, und er murmelte leise vor sich hin: „Herr Gott, gib, daß die ‚Mary' glücklich in den heimatlichen Port zurückkehrt!"

Mr. Millers „Mary" hatte ein solches Stoßgebet und günstiges Wetter tatsächlich dringend nötig. Ihre Planken waren alt und vom Salzwasser angefressen, und ihre Masten würden einem starken Sturm nur noch mit Gottes Hilfe standhalten. Dennoch hatte Mr. Miller sich noch nicht entschließen können, die „Mary" abzuwracken. Wenn sie auch das älteste Schiff seiner Flotte war, so doch zugleich das geräumigste. Ihre zahlreichen niedrigen Decks ermöglichten die Aufnahme einer umfangreichen Fracht, und das war für ihn letztlich das Entscheidende.

Auf der Werft sah ein neuer, großer Schnellsegler für sein Handelsunternehmen der Vollendung entgegen. William Miller hoffte, das neue Schiff noch im Herbst unter Segel nehmen zu können. Dann würde die „Mary" ausgeschlachtet werden. Aber vielleicht konnte man sie auch noch ein bißchen auf dem Kurs nach Afrika pendeln lassen. Nun, man würde sehen, wie sie diese Fahrt jetzt überstand . . .

Die Masten des alten Seglers waren den Blicken Millers entschwunden. Er griff wieder zur Feder. Der Gänsekiel lief kratzend über das Papier:

„‚Mary' unter Kapitän O'Connor in See nach der Sklavenküste. An Bord 100 Gallonen Rum, 40 Kisten bunte Glasperlen, etliche Ballen Kattun und einiges alte Stahlzeug, als da sind Messer, verrostete Pistolen, unbrauchbare Gewehre."

Miller steckte die Gänsefeder in das Tintenfaß zurück und bestreute die feuchten Schriftzüge auf dem Papier mit feinem Sand. Dann blies er den Sand weg und begann in dem Geschäftstagebuch zu blättern.

Wenn Kapitän Patterson ohne Zwischenfall sein Ziel erreicht hatte, dann mußte er jetzt eigentlich schon zur Rückfahrt rüsten. Allerdings hing das eben ganz davon ab, ob dieser schwarze afrikanische Stammesfürst von Aquambo seine vertraglichen Verpflichtungen eingehalten hatte. Es war eine gute Idee von Kapitän Walker gewesen, die Streitigkeiten des schwarzen Stammesfürsten von der Küste mit einigen Nachbarstämmen im Landesinnern in den Dienst des Handels zu stellen. Die paar Gallonen Branntwein, die paar Kisten Glasperlen, die das kostete, war die Sache hundertmal wert. Bei den eigenen Expeditionen ins Binnenland hatte man nicht nur Zeit, sondern allzuoft auch noch Leute verloren. Für Weiße war ein Marsch durch den tropischen Urwald eben anstrengender als für Neger. Fieber, giftige Insekten und Schlangen forderten da regelmäßig ihre Opfer. Zudem aber beanspruchte die bewaffnete Expeditionsmannschaft neben der Schiffsbesatzung Raum, der für die Fracht viel nutzbringender verwendet werden konnte. Setzte man voraus, daß man auf dem gleichen Schiffsraum, der einem Bewaffneten zukam, drei Nigger laden konnte, so machte das bei 30 bewaffneten Weißen schon 90 Neger aus, die weniger nach der Neuen Welt transportiert und dort verkauft werden konnten.

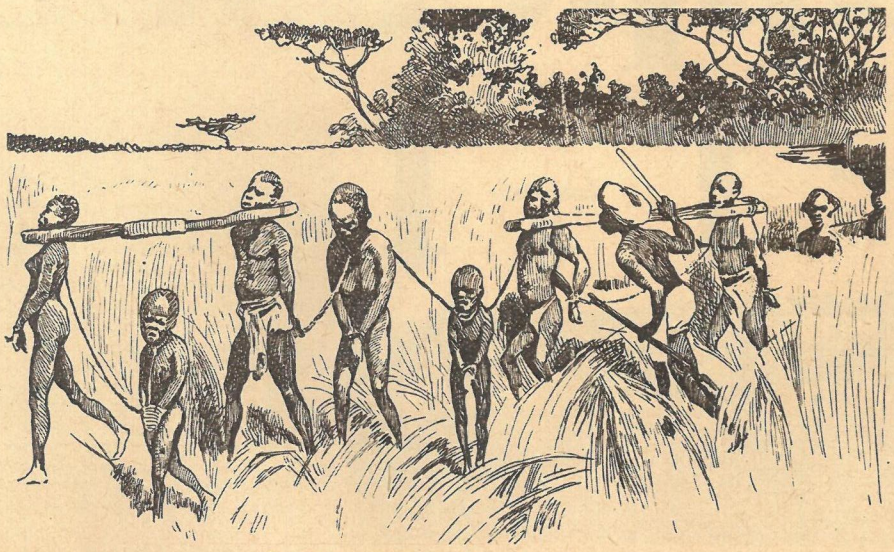
Kapitän Walker, der mit knarrenden Stiefeln das Kontor betrat, schreckte den Kaufmann aus seinen Gedanken. „Wir sind bereit zum Auslaufen, Sir", sagte der Kapitän mit tiefer Stimme. „Habt Ihr noch irgendwelche Befehle?"

„Wieviel Nigger habt Ihr an Bord, Kapitän?" fragte Miller.

„Auf beiden Schiffen zusammen 635, Sir."

„Gut, gut, Kapitän." Miller rieb sich die Hände. „Vergeßt nicht, Kapitän: Ernstlich Kranke ins Meer, damit sie uns die anderen nicht anstecken. Wir müssen die Verluste einschränken, denn die Preise steigen. Da hat im vergangenen Jahr in Süd-Carolina ein gewisser Mr. Whitney eine Baumwollentkernungsmaschine erfunden. Seitdem breitet sich der Baumwollanbau dort gewaltig aus. Die Nachfrage nach guten Feldsklaven wächst, und die Preise klettern in die Höhe. Wie mir Kapitän Murphy vor einer Woche anvertraute, bietet man in Charleston für einen kräftigen Nigger schon 300 Dollar. Ihr versteht, Kapitän, daß wir die Verluste auf der Überfahrt, obwohl wir sie nicht verhindern können, doch tunlichst reduzieren müssen. Ich bin auch bereit, eine höhere Beteiligung Eurerseits am Gewinn in Erwägung zu ziehen."

Der Kapitän verbeugte sich. „Vielen Dank,



Gefangene Negersklaven werden abgeführt

WIR ENTDECKEN DEN ERDBALL

Bildfolge von Adelhelm Dietzel

8

Untrennbar verbunden mit der Besiedlung Grönlands um das Jahr 1000 ist die Entdeckung Amerikas. Obwohl mehrere Berichte über diese erdkundliche Neuigkeit vorlagen — der erste wurde schon 1070, also 422 Jahre vor der Landung des Kolumbus, geschrieben —, befaßte man sich erst seit dem 18. Jahrhundert eingehender mit diesem bedeutsamen geschichtlichen Ereignis. Warum das frühe Mittelalter solchen Leistungen keine oder nur geringe Aufmerksamkeit schenkte, wurde bereits im letzten Bericht erwähnt. Anderseits hielt man vielleicht das neuentdeckte Land für einen Teil Grönlands oder sogar Europas.

Vinland (Weinland), wie sein Entdecker Leif Eriksson, ein Sohn Eriks des Roten, dieses Land in der Gegend des heutigen Boston nannte, ist unmittelbar nach dem Jahre 1000 öfter durch Normannen von Grönland aus besucht worden. Als die europäischen Handelsbeziehungen dorthin gegen Ende des Mittelalters zum Erliegen kamen, ging auch die Erinnerung an den neuen Erdteil verloren, so daß Nordamerika wie auch Grönland im 16. Jahrhundert neu entdeckt werden mußten. Sichere Beweise für die Anwesenheit von Wikingern in Amerika sind der Vinlandforschung erst in den letzten Jahrzehnten in die Hand gegeben worden, wobei der Runenstein von Kensington der wichtigste Fund sein dürfte. Jahrelang zweifelten sogar namhafte Forscher an der Echtheit dieser im Staate Minnesota gefundenen Steintafel, die mit gut lesbaren Runenzeichen und der Jahreszahl 1362 versehen ist. Heute, nachdem in der gleichen Gegend Waffen und für die Wikinger typische Vertäuungssteine für ihre Boote gefunden wurden, ist erwiesen, daß diese Normannen nicht nur die Küsten abtasteten. Sie drangen im 14. Jahrhundert weit ins Landinnere vor, von dessen Festlandcharakter sie zweifellos überzeugt gewesen sein mußten.

Inschrift des Runensteins, gefunden 1898 bei Kensington in Minnesota:

8 Goten (= Schweden) und 22 Norweger auf Entdeckungsreise von Vinland über den Westen. Wir sind an zwei Schären, einige Tagereisen nördlich von diesem Stein an Land gegangen. Wir waren draußen und fischten einen Tag. Nachher kamen wir heim, fanden 10 Leute rot von Blut und tot. Ave virgo Maria, erlöse uns von dem Übel!

Am Rande des Steines steht:

Wir haben 10 von unserer Schar am Meer, um aufzupassen auf unsere Schiffe, 14 Tagereisen von dieser Insel. Jahr 1362.

Sir. Ich werde mein möglichstes tun. Aber ich möchte davon abraten, die Sicherheit der Schiffe aufs Spiel zu setzen, um die Sterblichkeit der Schwarzen zu vermindern. Kapitän Patrick Hower hat den Versuch gemacht. Er ließ die Sklaven jeden Tag mehrere Stunden frei an Deck umhergehen. Und das Ergebnis? Eine Revolte, die um ein Haar Kapitän und Besatzung das Leben gekostet hätte. Hower mußte 90 Nigger zusammenschießen lassen, ehe die übrigen klein beigaben. Als er in Charleston vor Anker ging, hatte er nur noch 170 Nigger an Bord. Außer den 90 Erschossenen waren ihm noch an die 80 verreckt. Hätte er die Bande hübsch unter Deck an den Ketten gelassen, wären ihm vielleicht 100 gestorben, und er hätte 70 mehr verkaufen können. Dabei wären bei 300 Dollar je Stück immerhin 21 000 Dollar mehr herausgekommen.

Miller nickte vor sich hin. „Versteht mich recht, Kapitän", sagte er und klopfte dem Seemann jovial auf die Schulter, „ich will Euch keine Vorschriften machen. Ihr habt ja Eure Erfahrungen. Aber ich meine, wir müssen die Zeichen der Zeit verstehen und wahrnehmen. Und nun, Kapitän, laßt die Segel hissen. Gott sei mit Euch!"

Mit diesen Worten entließ Miller seinen Kapitän und trat wieder an sein hochbeiniges Kontorpult, um das Auslaufen seiner beiden Schiffe mit 635 Negersklaven an Bord nach Charleston zu notieren. Bei einer Sterbeziffer von 20 Prozent würde Kapitän Walker rund 510 Nigger in Charleston verkaufen können. Damit konnte man zufrieden sein. Da hatte es bei Sklavenfahrern schon ganz andere Verluste gegeben: Ein gewisser Mr. Millar hatte auf einer Reise von 490 Sklaven 180 eingebüßt, und einem Kapitän Ellison krepierten auf drei Reisen von Afrika nach Amerika von 895 Sklaven 365. Wenn es ihm, Miller, und seinen Kapitänen gelänge, die Sterblichkeit auf der Überfahrt nach Amerika von dem bei 30 Prozent liegenden Durchschnitt auf 20 Prozent zu reduzieren, dann bedeutete das einen Gewinn von 10 Prozent. Dann würde er mit einem Schlage in die erste Reihe der Handelsunternehmen von Liverpool und Bristol aufrücken. Und das wollte schon etwas heißen! Seit England damals nach dem Krieg um die spanische Erbfolge auf dem Kongreß zu Utrecht Holland und Spanien aus dem Sklavengeschäft so gut wie ausgeschaltet und das Monopol an sich gebracht hatte — verbrieft und versiegelt! —, hatten sich Liverpool und Bristol zu den Zentren des Handels mit dem lebenden „schwarzen Elfenbein" entwickelt. Allein im Jahre 1732 wurden über Liverpool rund 22 720 Sklaven verschifft; 1771 trugen die Liverpooler Sklavenschiffe 29 250 Neger nach Amerika, die 1,5 Millionen Pfund Sterling Profit brachten. Zwischen 1783 und 1793 lichteten an den Kais vor Mr. Millers Kontor 878 Schiffe die Anker, die 303 737 Negersklaven mit einem Gesamtwert von 15 186 850 Pfund Sterling an Bord hatten.

Ja, Liverpool und Bristol waren reich geworden, und etwas von diesem Reichtum war auch an Mr. Miller klebengeblieben. Natürlich konnte er sich bei weitem nicht mit der Royal African Company messen, in der der britische König und der obere Adel Kapital investiert hatten und deren Flotte den Hauptanteil am Sklavenhandel trug. Aber immerhin, wenn er daran dachte, wie er vor Jahren mit einem alten klapprigen Schiff angefangen hatte, und sich dann seine kleine Flotte von fünf Schiffen vergegenwärtigte, so konnte er wohl zufrieden sein.

Natürlich, ein Sir John Hawkins, der schon 1562 als erster Engländer in das Sklavengeschäft eingestiegen war und es nicht nur als Seefahrer, Pirat, Kaufmann und Sklavenhändler zu fast legendärer Berühmtheit gebracht hatte, sondern der auch zu einem der reichsten Männer seiner Zeit geworden war, würde William Miller nicht werden. Dazu war heute die Konkurrenz viel zu groß. Jetzt kam es nicht selten vor, daß Sklavenfahrer von Piraten überfallen und ihrer lebenden Fracht beraubt wurden! Ihm selbst waren auf diese Weise vor Jahresfrist 300 Sklaven verlorengegangen, und er konnte noch Gott danken, daß die Piraten damals sein Schiff verschont und nicht in Brand gesteckt oder zu den Fischen geschickt hatten. Seither fuhren seine Schiffe mit stärkerer Bestückung, und die Matrosen waren mit besseren Feuerwaffen ausgerüstet als zuvor.

Das alles hatte ein John Hawkins seinerzeit nicht nötig, denn der Sklavenhandel steckte damals noch in den Anfängen — von den Sklavenmärkten in Portugal und Spanien abgesehen, wo Neger bereits seit dem Jahre 1442 gehandelt wurden. Zwar waren bereits zehn Jahre nach der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus die ersten Negersklaven auf Santo Domingo gelandet worden, aber im großen Stil begann der Sklavenhandel zwischen den Gestaden Afrikas und der Neuen Welt erst 1517. In diesem Jahr verlieh Kaiser Karl V. das Privileg des Sklavenhandels nach Amerika seinem Günstling de la Bresa. Dieser verkaufte es für 25 000 Dukaten an genuesische Kaufleute. Und damals begann das große Geschäft in „schwarzem Elfenbein".

Es hatte sich nämlich inzwischen herausgestellt, daß die Ureinwohner des neuen Kontinents, die Indianer, zur Arbeit auf den Plantagen völlig ungeeignet waren. Bei der ungewohnten Plantagenarbeit, unter den Peitschen der Aufseher und an den von den weißen Eroberern eingeschleppten Krankheiten starben sie massenweise. Die Westindischen Inseln waren innerhalb einer Generation fast völlig von Indianern entvölkert. Und obwohl die weißen Herren in Mittel- und Südamerika fortfuhren, ganze Expeditionen von Sklavenjägern auf den Fang von Indianern in die Urwälder zu schicken, konnte damit der Bedarf der ständig wachsenden Plantagen an Arbeitskräften nicht gedeckt werden. Von Sao Paulo aus zogen oft mehrere tausend Teilnehmer zählende Expeditionen von Sklavenjägern aus, die unter wehenden Bannern marschierten und Priester zur Wahrung des Seelenheils und zur Vergebung der Sünden mit sich führten. Nicht selten blieben sie drei oder gar fünf Jahre in den Wäldern, durchkämmten ganze Landstriche und trieben die Indianer wie Vieh zusammen. Am Wege dieser Expeditionen blieben nur eingeäscherte Indianerdörfer und einzelne Leichen von beim Widerstand getöteten braunen Männern zurück, die mit Pfeil und Blasrohr vergebens gegen die Feuerwaffen der Weißen gekämpft hatten. Zurück blieben menschenleere Gebiete.

Aber obwohl diese südamerikanischen Sklavenjagden allein zwischen 1614 und 1639 mehr als 300 000 Indianersklaven einbrachten, wuchs ständig der Bedarf an Negern, die der Arbeit und den Bedingungen auf den Plantagen besser gewachsen waren . . .

Mr. William Miller verließ sein Kontor und spazierte am Hafenkai entlang. An Bord seiner beiden Schiffe, die heute auslaufen sollten, wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Die Matrosen eilten geschäftig an Deck hin und her, und die Steuerleute gingen mit prüfender Miene umher. Aus den Luken erklang ab und zu das klirrende Rasseln von Ketten. Irgendwo sang eine kehlige Stimme in fremden, unverständlichen Lauten ein schwermütiges Lied, das dem Klagen einer gequälten Kreatur glich.

Mr. Miller winkte seinem Kapitän Walker zu, der, als die Schiffe vom Kai ablegten, an der Reling stand und grüßend die Hand an den Hut hob. Er beobachtete, wie die Segel gesetzt wurden und die Schiffe, von einem leichten Wind getrieben, aus dem Hafen glitten. Dann zog er seine schwere goldene Schnupftabakdose aus der Tasche, nahm eine tüchtige Prise und wanderte gemächlich zu seinem Kontor zurück.

An der Sklavenküste

Die schwarzen Krieger des Königs von Aquambo ziehen durch den Wald. Einsamkeit ist um sie. Nur das aufgeregte Schnattern der Affen, die hoch in den Bäumen

Fortsetzung Seite 16

Sie halten jeder Kritik stand
wie die Kleinbildkamera

WERRA II

Objektiv T 2,8/50
Spiegelrahmensucher
Photoelektrischer Belichtungsmesser

Anfragen unter WERRA F1

VEB Carl Zeiss JENA

API-ROYALE

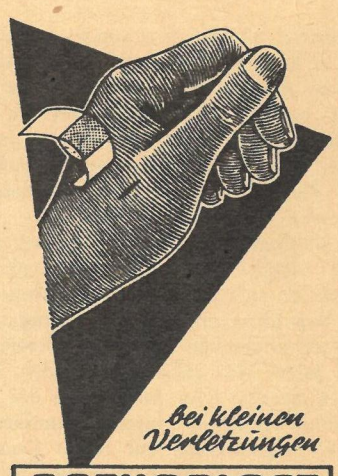
GELEE-ROYALE
ZELLTONIKUM

GUNDEL, LEIPZIG S 3

Die Bienenkönigin

verdankt ihre Vorrangstellung der Ernährung mit **GELEE-ROYALE,** welches sich durch hohen Gehalt an hautfreundlichen Biokatalysatoren auszeichnet. Zahlreiche Versuche zeigten seine Wirksamkeit in der Schönheitspflege.
Regelmäßige Anwendung erzeugt Straffung erschlafften Gewebes, bessere Durchblutung, frischen Teint und beugt Faltenbildung vor.

und Sie waschen noch schneller!



bei kleinen Verletzungen

GOTHAPLAST

das heilende Wundpflaster

Wir suchen zum sofortigen Antritt

Stahlwerksarbeiter
Walzwerksarbeiter
Entlader

für unsere Transportabteilung und

geprüfte Kesselheizer

Unterkunft für Alleinstehende in werkseigenen Wohnheimen und gute Werkküchenverpflegung sind vorhanden. Bezahlung erfolgt nach Ortsklasse I. Schriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf erbeten an

VEB Eisen- und Hüttenwerke Thale
Kaderabteilung

ORIGINAL

SPIROL

MENTHOL-FRANZBRANNTWEIN

bei Unwohlsein
nach der Rasur
zur Belebung
zur Gesichtspflege
zur Mundpflege

Original-Flasche
50 g 1.45 DM

Apotheker Dr. Hugo Wolf oHG
Chem.-pharm. Fabrik, Waltershausen

PHARMA Wolf

Du mußt zit Frisiercreme nehmen

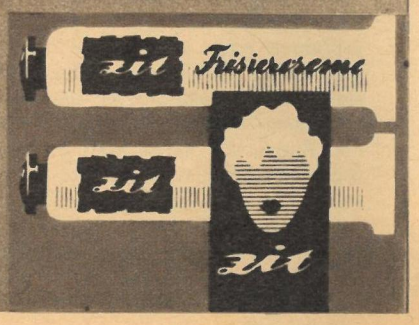
zit - Frisiercreme erhält Ihr Haar jung

zit - Frisiercreme mit Antigraufaktor und Glanzöl

zit - Frisiercreme, wenig fettend, für weiches Haar

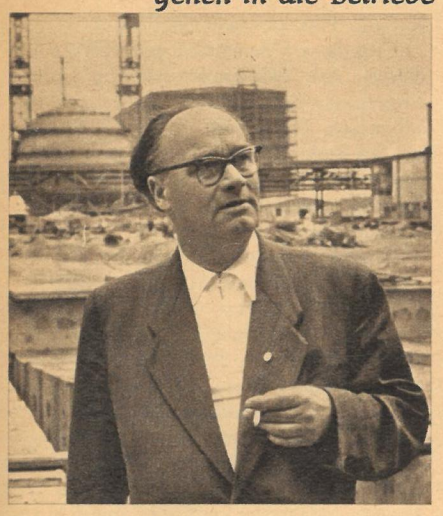
zit - Frisiercreme erhalten Sie in allen einschlägigen Geschäften

NEU



VEB ZITZA-WERK ZEITZ

Schriftsteller
gehen in die Betriebe



Wir stellen vor:

H. E. SIEGRIST

Kohle! Das war der Beginn meiner Laufbahn, Pferdejunge unter Tage im rheinischen Steinkohlenbergbau, Schlepper, Rutschenmann, Gehilfe des Schießmeisters vor Ort. Fast vierzig Jahre sind seitdem vergangen.

Kohle! Das scheint auch der Ausklang zu sein.

Wie es dazu kam? Was mich veranlaßte, als sechsundfünfzigjähriger Mann wieder zu den Kumpeln zu gehen? Ein Häuschen im Grünen am Rande Berlins aufzugeben? Dazu den treuen Freund, einen dreijährigen Bernhardiner, in andere Hände geben zu müssen?

Ja! Wie kam es dazu? Wie kam ich dazu? Da war zunächst neben der Forderung des Deutschen Schriftstellerverbandes, an die Basis unseres sozialistischen Aufbaus zu gehen, auch eine gewisse Portion Selbsterkenntnis. Die Werkstatt des Schriftstellers kann nicht mehr das abgeschlossene Kämmerlein sein. Das Leben des sozialistischen Menschen und seine Arbeit, das Wachstum des Sozialismus überhaupt kann nur studiert und künstlerisch gestaltet werden, wenn man an dieser Basis mit den Erbauern des Sozialismus lebt.

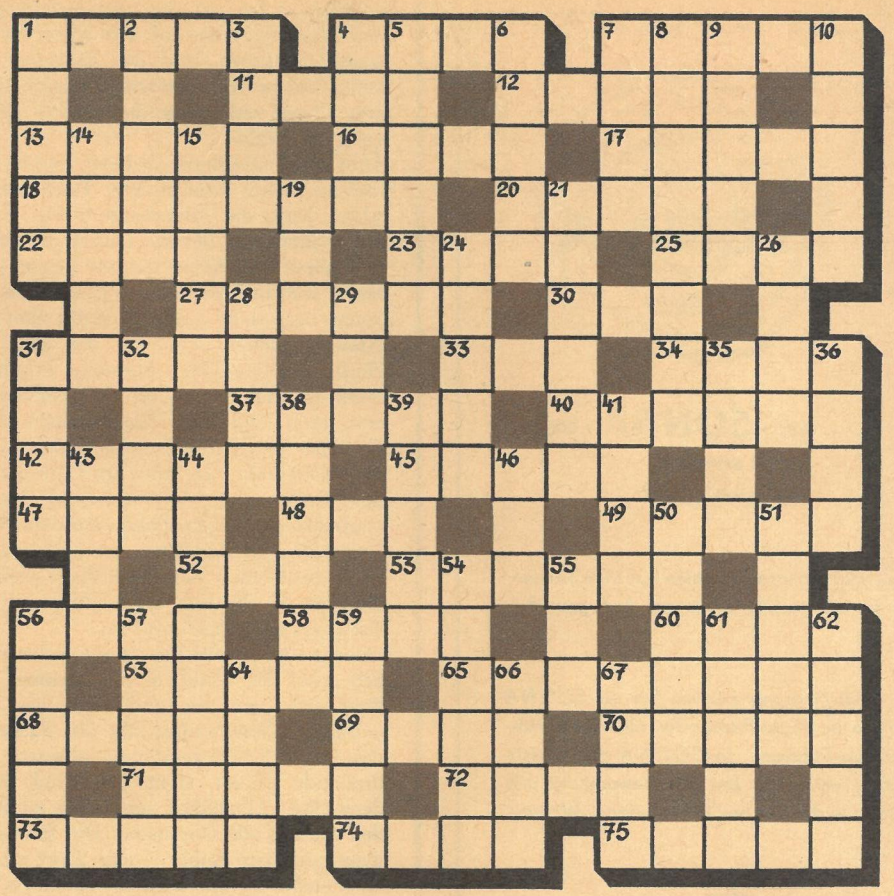
Seit dem 15. Januar lebe ich nun in der Schwarzen Pumpe. Ob ich es schon bereut habe? Nicht einen Tag! Nicht eine Minute! Und jetzt, da ich in der sozialistischen Stadt Hoyerswerda eine nette Wohnung bekommen habe, da ich wieder mit Frau und Kind vereint bin, ist an Reue überhaupt nicht zu denken.

Was ich in der Pumpe treibe? Schreiben! Zunächst die Chronik des größten Braunkohlenveredlungswerkes der Welt. Das ist eine schöne und dankbare Aufgabe. Und diese Arbeit führt mich zusammen mit Ingenieuren, Technikern, Meistern und besonders mit den Kumpeln selbst. Welch unerschöpfliche Quelle! Welche Fundgrube! So hat mir denn meine jetzige Arbeit bereits Stoff und Thema für einen Roman über die Pumpe gegeben. Und die 150 Seiten, die bereits geschrieben sind, spiegeln die Wirklichkeit des Lebens in unserer Republik wider.

Daneben gibt es für mich noch andere schöne Aufgaben. Die literarische Betreuung einer Brigade, die um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit" kämpft, Buchlesungen vor den Kumpeln, den literarischen Zirkel, der im Juli anläuft, die Anleitung der schreibenden Arbeiter und ihre Förderung. All das macht mir nicht nur Freude, sondern ich empfange selbst wertvolle Anregungen. Mein Blick hat sich in den vergangenen Monaten geweitet, empfänglicher bin ich geworden für die Sorgen und Nöte der Kumpel (denn obwohl früher selbst einmal Arbeiter, sind Leben, Lebensweise und Umgang doch nicht ohne Einfluß auf einen geblieben). Hinweggefegt sind manche Eigenarten und Allüren. Als Mensch ist man ein bißchen menschlicher geworden.

Das ist ein großer Gewinn, in erster Linie für mich selbst. Was ich mir wünsche? Daß eine größere Anzahl meiner jüngeren Kollegen, besonders aus Berlin, meinem Beispiel folgen. Denn die Bauplätze der DDR sind zahlreich.

H. E. Siegrist



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. russischer kritisch-realistischer Dichter (1809—1852), 4. Mineral, 7. Stockwerk, 11. russischer Vorname, Titelgestalt einer Oper von Borodin, 12. Herbstblume, 13. weiblicher Vorname, 16. Erdboden, 17. Teufel, auch unzuverlässiger Mensch, 18. Fußbekleidung nordamerikanischer Indianer, 20. Vorname Zolas, 22. Teil des Auges, 23. Gewichtsverlust, Schwund, 25. Bergweide, 27. Sitzmöbel, 30. Bankpanik, 31. gedeckter Tisch, 33. Papageienart, 34. ethischer Begriff, 37. Metall, 40. österreichischer Operettenkomponist (1870—1954), 42. Bildsäule am Rathaus zu Bremen, 45. weibliche Hauptrolle in „Der fliegende Holländer", 47. Spezialfütterung, 48. Göttin der Morgenröte, 49. Insel und Stadt westlich von Griechenland, 52. linker Nebenfluß der Themse, 53. Feuerstein, 56. Geliebte des Zeus, 58. Stadt in Südschweden, 60. Hast, 63. Eiland, 65. sagenhaftes Riesenvolk, 68. finanztechnischer Begriff, 69. Rauchfang, 70. berühmter italienischer Geigenbauer, 71. Schwiegersohn, 72. alter Name Thailands, 73. englische Erzieherin, 74. handelswichtige Stadt in Rumänien, 75. Hauptstadt einer Volksrepublik (landessprachlich).

Senkrecht: 1. Kautschukprodukt, 2. russischer revolutionärer Dichter (1868—1936), 3. Formation des Erdmittelalters, 4. Einzeldarbietungen, 5. Tatze, 6. Verweis, 7. kleines Behältnis, 8. bekannte italienische Weinsorte, 9. Luftgeist, 10. Fruchteinbringung, 14. Schlagader, 15. kleine Straße, 19. sowjetische Automarke, 21. Sumpfland, 24. Angehöriger eines skythisch-sarmatischen Volkes aus Innerasien, 26. Staat in Südamerika, 28. Hirschart, 29. Seenotruf, 31. hohes Bauwerk, 32. Gesteinsmasse, 35. Kopfschmuck, 36. Sohn Isaaks, 38. Wunschbilder, 39. Stadt im Ruhrgebiet, 41. Arbeitsabschnitt bei der Fließarbeit, 43. Vegetationsinsel in der Wüste, 44. sagenhafter versunkener Erdteil, 46. Strom in Afrika, 50. Verwandter, 51. Fleisch-, Fischstück, 54. Stadt am Schwarzen Meer, 55. Gebirge auf Kreta, 56. Bettuch, 57. Festmahl, 59. Rechts-, Gottesgelehrter im Islam, 61. älteste lateinische Bibelübersetzung, 62. Heidepflanze, 64. Rasen-, Torfstück, 66. Mißgunst, 67. abgegrenztes Feldstück.

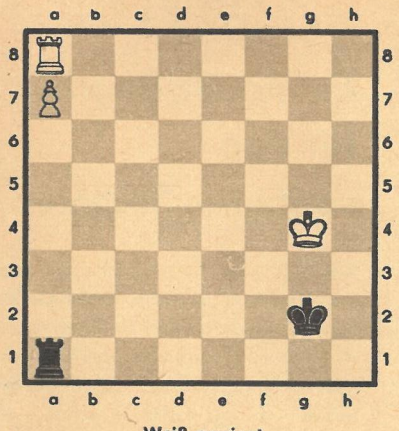
Silbenrätsel

a a ä al an be ben bend ber ber ber ber berg bo buch bü chaus chow da dech der di di di do dom dorf drai dreh druß dschun e e ei ek el en ent er es fall fen fu ga gel gelt gi heim hen her hin ho hol hot huhn ib in ir kel ko kö kus la la lau le leid lis lo lu mas me mel mi mi mit na nar ne ner ni nig no no nord pel per pi pres pres rei reit reit ren rett rheins ri ri ro rohr run schaft schnee schu schuld se se se se see see see sen si skop so sonn sta stands stanz ster sti sung ta tät tät ten ten ter ter thyl tier tot tram trap tri tro tsche tysch ü ü um un un ur vem wald wort zel zent zi zie zis zont

Es sind fünfzig Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden. Sind diese richtig gefunden, so ergeben ihre ersten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, und ihre siebenten Buchstaben, von unten nach oben gelesen, den Refrain aus der Dichtung „Hüter des Lebens" von Hedda Zinner.

1. Minderheit, 2. Hauptbestandteil vieler berauschender Getränke, 3. Arzneipflanze, 4. Landstraße, 5. südafrikanisches Volk, 6. Nötigung, 7. Schießbaumwolle, 8. Einrichtung für schnelle Hilfe bei Unfällen, 9. Blume (Liliengewächs), 10. Vorläufer des Fahrrades, 11. Geschwür, 12. Stadt im Bezirk Potsdam, 13. dänischer Märchendichter (1805—1875), 14. sittliche Reinheit, 15. Bildwerfer, 16. Meer, 17. deutsch für Adverb, 18. Monat, 19. Abstand, Entfernung, 20. Moscheeturm, 21. Widerwille, 22. russischer humanistischer Dramatiker (1860—1904), 23. Kamel, 24. Kriechtier, 25. Vogel (Reiher), 26. Stadt in Syrien, 27. Spannkraft, 28. Siedlungsform, 29. Stadt an der Zschopau, 30. Verzückung, 31. Gewässer bei Leningrad, 32. Pelzjäger, 33. Fluß in Westsibirien, 34. Halbinsel in Südostasien, 35. Maschinenmensch, 36. Tagesname, 37. Vergütung, 38. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 39. Tropenwald, 40. Gewichtseinheit, 41. Feriengast, 42. Teilnahme, 43. Sichtgrenze, 44. Mantel, 45. Teil eines Studienjahres, 46. österreichisches Kaffeelokal, 47. Karussell (mundartlich), 48. Filmmanuskript, 49. Rolle der Titelgestalt in C. M. v. Webers „Oberon", 50. Waldhuhn der Hochgebirge.

A. Troitzky



Weiß gewinnt

In dieser bekannten, leichten Studie wird sich der schwarze König immer hinter dem weißen König verstecken, um dem Schachgebot des Turmes zu entgehen.

Eine Keres-Kombination

Weiß: Dr. Euwe — **Damenindisch** — Amsterdam 1940 — Schwarz: Keres

1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. Sf3 b6 (In dieser Eröffnung wird, im Gegensatz zur bevorzugteren Königsindischen, der Damenläufer flankiert. Statt 2. c4 kann auch Sf3 gespielt und c4 ganz ausgelassen werden.) **4. g3 Lb7 5. Lg2 Le7** (Das ist die Normalstellung der Eröffnung.) **6. 0-0 0-0 7. Sc3 Se4 8. Dc2 S×c3 9. D×c3 d6 10. Dc2 f5 11. Se1 Dc8** (Der Tausch L×g2 S×g2 wäre nützlich für Weiß. Man beachte: Se1 sperrt für lange Zeit Tf1 ein.) **12. e4 Sd7 13. d5** (Es hätte besser e×f5 e×f5 und dann 14. Lh3 g6 15. Lh6 geschehen sollen.) **f×e4 14. D×e4** (Auch hier hätte mit d×e6 oder L×e4 der Exweltmeister besser fortsetzen können.) **Sc5 15. De2 Lf6** (Besser als e5, denn 16. b4 Sd7 17. Lb2 hätte etwas zur Entwicklung von Weiß beigetragen.) **16. Lh3 Te8** (Natürlich nicht De8! Die Drohung e×d5 hängt in der Luft.) **17. Le3 Dd8 18. L×c5 e d5! 19. Le6†** (Die Zurückgabe der Figur auf e3 ist wohl besser.) **Kh8 20. Td1 d×c5 21. Sg2** (Wenn c×d5, so Ld4 nebst der Drohung L×d5.) **d4 22. f4 d3** (Bisher schien der junge Keres sich nur zu verteidigen, aber nun wartet er mit einer seiner berühmten Kombinationen auf.) **23. T×d3 D×d3!! 24. D×d3 Ld4† 25. Tf2** (Falsch wäre Kh1, da T×e6, Tae8 und nun Te2 die Lage für Weiß ganz offen hoffnungslos macht.) **T×e6 26. Kf1 Tae8 27. f5** (Es drohte Le4-f5-g3.) **Te5 28. f6 g×f6 29. Td2 Lc8 30. Sf4 Te3 31. Db1! Tf3† 32. Kg2 T×f4! 33. g×f4 Tg8† 34. Kf3 Lg4†** Aufgegeben. Dem schwarzen König steht eigentlich nur Feld e4 zur Verfügung.

Lösung zu Nummer 18. W. Klein (2er): Sd7 scheitert an Db2. 1. Sg6, dr. Se5 matt. Die Abzüge des Sf4 nach d5, e2, g2, dazu De2 bewirken, außer der Linieöffnung Verstellungen und Verbaue in schöner Form. Se6, ×g6, h3 2. De3 matt.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 19

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Kaffa, 5. Oliv, 8. Tobol, 12. Lache, 13. Lese, 14. Eta, 15. Lauch, 16. Sims, 18. Irbis, 20. Sessel, 22. Ungar, 24. Fistel, 26. Java, 28. Sago, 30. Uman, 32. Jeu, 34. Palermo, 36. Ibarruri, 38. Ossa, 40. Barbusse, 43. Sperber, 46. Emu, 47. Leto, 49. Rips, 51. Raab, 53. Rabatt, 57. Rakel, 59. Entree, 61. Iduna, 63. Lira, 65. Esten, 66. Mut, 67. Tief, 68. Manon, 69. Sohle, 70. Rabe, 71. Anapa.

Senkrecht: 1. Kalif, 2. Fluß, 3. Facette, 4. Achse, 5. Oese, 6. Ilm, 7. Vesuv, 8. Teig, 9. Bebra, 10. Oti, 11. Lasso, 17. Ilja, 19. Rasur, 21. Slum, 23. Naja, 25. Irawadi, 27. Anis, 29. Geruest, 31. Moos, 33. Erde, 35. Raum, 37. Bast, 39. Sela, 41. Besan, 42. Sure, 44. Port, 45. Robeson, 48. Eber, 49. Reims, 50. Pruth, 52. Aller, 54. Arena, 55. Aetna, 56. Tanga, 58. Kate, 60. Name, 62. Duo, 64. IFA.

Silbenrätsel. 1. Wegerich, 2. Eboli, 3. Norwegen, 4. Neunauge, 5. Eselei, 6. Inflation, 7. Nebel, 8. Heidelbeere, 9. Anfang, 10. Nogat, 11. Drehbank, 12. Wega, 13. Engadin, 14. Regenbogen, 15. Kantine, 16. Euler, 17. Rivale, 18. Schalmei, 19. Eisen, 20. Ilsenburg, 21. Notar, 22. Escudo, 23. Säntis, 24. Epidermis, 25. Espe, 26. Logger, 27. Erek, 28. Iglu, 29. Nabe, 30. Dobermann, 31. Intourist, 32. Email, 33. Antilope, 34. Ruderer, 35. Basis, 36. Eile, 37. Immi, 38. Terrain. — „Wenn ein Handwerker seine Seele in die Arbeit hineinlegt, kann er ein grosser Kuenstler sein."

Einsatzrätsel. „Der Militarismus ist der Würgeengel der Kultur; er barbarisiert die Zivilisation und frißt, das Volk aussaugend, die Mittel auf, die einem wahrhaften Fortschritt dienen können!"

(Karl Liebknecht)

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellv. Chefredakteur), Lena Smolny, Bruno Goldhammer, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter)

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächs. Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, 381 Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Barbarossahöhle

im Kyffhäusergebirge

Ein lohnendes Ziel für Naturfreunde, Urlauber und Wanderer

Führungen täglich aller 30 Minuten

Bahnstationen: Rottleben 1 km
Bad Frankenhausen 6 km

Ein neuer Begriff für den sonnigen Sommer

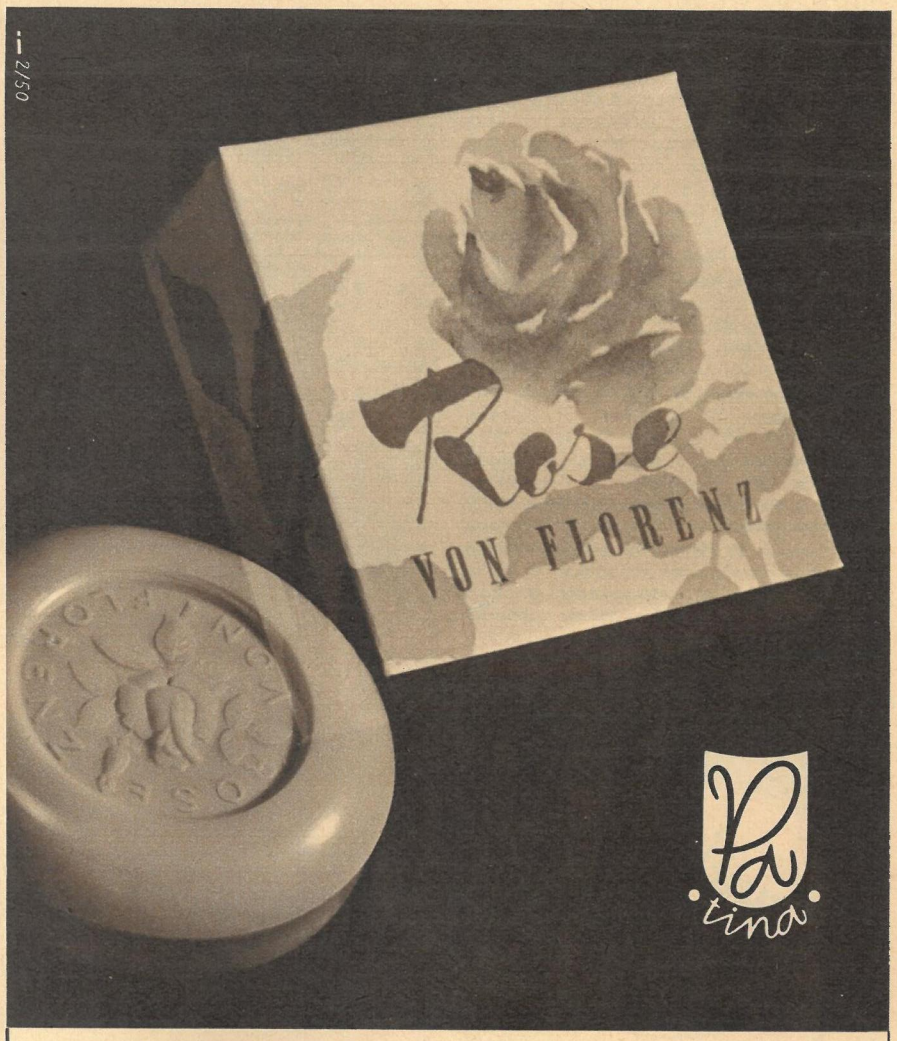
Natürlich lieben Sie das Sonnenbad, denn Sie kennen die heilsame, stärkende Wirkung des Sonnenlichtes für Ihren Körper. Aus Erfahrung wissen Sie aber auch, daß allzuviel ungesund ist, daß ein Sonnenbrand nicht nur lästig ist, sondern sich gesundheitsschädigend auswirken kann

so-SONNA - baden heißt sorglos sonnenbaden!

so-SONNA *filtert die schädlichen ultravioletten Strahlen aus dem Sonnenlicht, bräunt Ihren Körper schnell und läßt Sie den sonnigen Sommer froh genießen*

Je nach Neigung können Sie so-SONNA wählen in öliger Form oder als alkoholisch-wäßrige Substanz. so-SONNA alkoholisch-wäßrig vermeidet bei der Anwendung alle Nachteile des Öls bei ungeminderter Wirkung

so-SONNA ist ein Erzeugnis des
VEB FARBENFABRIK WOLFEN



Rose VON FLORENZ

Diese hautfreundliche Pa-tina Feinseife mit ihrem zarten, blumigen Duft wird unter Verwendung edler Rohstoffe hergestellt

100-g-Stück 0,70 DM

Fortsetzung von Seite 13

von Ast zu Ast springend den speertragenden Kriegern unten auf dem schmalen Urwaldpfad folgen, und das Kreischen der beim Nahen der Bewaffneten auffliegenden Vögel verkünden die fremde Bewegung im Walde.

Aber die schwarzen Krieger haben ihr Ziel noch nicht erreicht. Vier Tagesmärsche schon liegt die brandungumtoste Küste hinter ihnen, an der die Dörfer des Stammes unter wiegenden Palmen liegen. Und fünf-, sechsmal wird der Feuerwagen der Sonne noch seine glühende Bahn über den Himmel ziehen, ehe sie ihr Ziel, die Dörfer des feindlichen Stammes, erreichen. Nichtsahnend gehen dort die Dorfbewohner ihren täglichen Verrichtungen nach. Friedlich liegen ihre Hütten in der Sonne. Und doch naht sich ihnen im Dämmerlicht des Waldes schon das Verderben. Scharfe, beutelüsterne Augen spähen aus dem Wald. Unsichtbar ist der Ring, der sich um das Dorf geschlossen hat. Der Wald verbirgt die Feinde, die nun ungeduldig auf den Einbruch der Nacht warten.

Dann ist es soweit! Die Sonne sinkt plötzlich unter die Linie, in der Himmel und Erde sich berühren, und ohne den Vorboten der Dämmerung fällt die Nacht auf das Land. Schweigend und schwarz, eine drohende Mauer, steht der Wald hinter dem Dorf. Allmählich verklingen zwischen den Hütten alle Geräusche. Die Bewohner legen sich zur Ruhe — das Dorf schläft. Niemand hört die dunklen Gestalten, die sich leichtfüßig nähern. Niemand sieht das Blinken der Speerspitzen. Erst als an zwei, drei Ecken des Dorfes der Feuerbrand in die Hütten gestoßen wird und das schrille Kriegsgeschrei der feindlichen Krieger erschallt, werden die Dorfbewohner wach. Aber zu spät! Die Wege zur Flucht sind abgeschnitten, und zu groß ist die Zahl der Angreifer, um mit Aussicht auf Erfolg zu den Waffen zu greifen. Wo dennoch eine Mutter mit ihren Kindern die Rettung in der Flucht sucht oder ein beherzter Mann die Waffe gegen die Angreifer hebt, tun lautlos die Speere und Dolche der feindlichen Krieger ihr blutiges Werk.

Bald sind die Dorfbewohner zusammengetrieben. Nun beginnt eine grausige Auswahl. Kinder und Greise, Kranke und Gebrechliche werden getötet, denn nur die gesunden und arbeitsfähigen Gefangenen haben für die Angreifer Wert. Allein ihretwegen sind sie gekommen. Rasch werden alle Vorbereitungen getroffen, um die Gefangenen für den Rückmarsch bereitzumachen. Jedem Gefangenen wird ein eisernes Halsband umgelegt, an dem ein langes, gabelförmiges Holz befestigt ist. Durch diese Gabel wird der Kopf des Gefangenen gezwängt. Gefangener auf Gefangener wird so seiner Bewegungsfreiheit beraubt und durch das an seinem Vordermann befestigte Gabelholz in dessen Schritte gezwungen.

Eine lange Kette Gefangener tritt wie im Joch gehende Tiere den Marsch durch den Urwald zur Küste an. Nur wenige Krieger sind nötig, um die Gefangenen zu bewachen. Die anderen aber dringen tiefer ins Gebiet des Stammes ein. Schwelende Reste niedergebrannter Dörfer und erschlagene Kinder und Greise bleiben als Wegweiser des Zuges der Kriegerhorde zurück. Durch den Urwald aber trotten Joch für Joch die aneinandergefesselten Gefangenen.

Lang und voller Qualen ist der Marsch durch den Wald. Die schweren eisernen Halsbänder scheuern die Haut der Unglücklichen auf. Jeder Schritt, jede Bewegung rufen unerträglichen Schmerz hervor, denn unbarmherzig lastet der eiserne Ring auf den Wunden. Schweiß perlt über die hoffnungslosen Gesichter und rinnt ätzend in die Wunden. Schwärme von Insekten verunreinigen das wunde Fleisch.

Hunger und Durst quälen die Gefangenen. Wer entkräftet, kaum noch fähig ist, einen Fuß zu rühren, den müssen Hinter- und Vordermann im Joch mitschleppen, das sie unnachgiebig verbindet. Nur der Tote wird aus der Kette der Unglücklichen gelöst und bleibt am Rande des Pfades liegen, den Aasfressern zur Beute. Und ohne Erbarmen treiben die Wächter ihre Gefangenen vorwärts, und die Unglücklichen schleppen ihr Joch bis zur Küste.

Bis zur Küste, wo die endlose, noch nie geschaute flimmernde Weite des Ozeans die Augen der Ärmsten blendet und sie kaum begreifen, was mit ihnen geschieht. Hier sehen sie auch zum ersten Male weiße Männer . . .

Kapitän Patterson saß neben dem schwarzen König von Aquambo unter einem Baldachin von Palmenblättern. Ein kleiner Negerjunge fächelte dem weißen und dem schwarzen Herrn mit einem Wedel aus bunten Federn kühlende Luft zu, denn die Sonne stach unbarmherzig vom azurblauen Äquatorhimmel herab.

Einzeln, jetzt mit schweren Hand- und Fußketten gefesselt, wurden die Gefangenen des feindlichen Stammes vorgeführt. Der Wundarzt des Sklavenschiffes, das draußen in der Bucht vor Anker lag, beklopfte die Neger, fühlte die Stärke ihrer Muskeln und Sehnen. Je nachdem, ob ihm der Zustand eines Sklaven gut oder schlecht erschien, verständigte er den Kapitän mit einem kurzen zustimmenden Nicken oder einem bedenklichen Kopfschütteln. Der Kapitän seinerseits quittierte diese Mitteilung, indem er die Gänsefeder in das neben ihm auf dem Boden stehende Tintenfaß tauchte und auf dem Papier, das er auf den Knien hielt, entweder unter der Rubrik „gut" oder „schlecht" einen Strich machte. König Aquambo beobachtete diese Tätigkeit seines weißen Geschäftspartners jedesmal mit einem mißtrauischen Blick aus den Augenwinkeln und schielte immer wieder begehrlich auf die Kisten mit den bunten Glasperlen, auf die Ballen farbenprächtigen Kattuns und vor allem auf die kleinen runden Fäßchen mit Feuerwasser.

Kapitän Patterson bemerkte die gierigen Blicke des schwarzen Königs. Er gab einem seiner Matrosen einen Wink und ließ Aquambo ein Gläschen kredenzen. Während aber der König noch mit verzückter Miene und behaglichem Schnalzen den Rum genoß, trug Patterson die nächsten Sklaven — baumlange, starke Burschen — in die Rubrik „schlecht" ein.

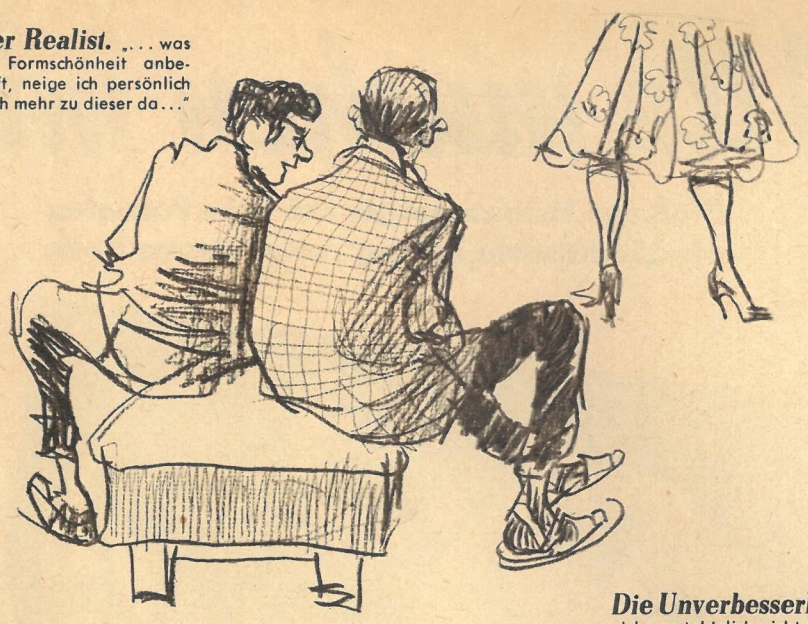
Ja, Kapitän Patterson würde kein schlechtes Geschäft machen und gewiß ein Lob von Mr. William Miller ernten. Das Feuerwasser war eben doch der beste Tauschartikel. Patterson hatte schon manche Gallone im Bauch seines Schiffes von Liverpool an die Sklavenküste gebracht und gegen Neger eingetauscht. Bereits vor gut zwanzig Jahren — damals segelte er allerdings noch nicht für Mr. Miller — hatte er Branntwein mitgeführt. Und an den 122 876 Gallonen — rund 659 594 Liter! —, die allein 1771 von Liverpool nach Afrika ausgeführt wurden, war er bestimmt mit einigen hundert beteiligt.

Und während die schwarzen Sklaven in langer Reihe an Kapitän Patterson vorbeigeführt wurden, überlegte er, seine wievielte Sklavenfahrt dies wohl sein mochte. Im Laufe langer Jahre hatte er alle bedeutenden Sklavenhäfen der Neuen Welt angelaufen. Zwischen Charleston und Haiti war ihm nichts mehr fremd, und er war auch schon ein Stück den gewaltigen Mississippi hinaufgefahren. Er hatte Sklaven nach Mittelamerika gebracht und hatte auch einige Häfen der südamerikanischen Küste angesteuert. Und wenn es 1790 auf Haiti zehnmal soviel Negersklaven gab wie weiße Einwohner, dann hatte er dazu manche Schiffsladung beigesteuert . .

Die Matrosen ruderten Boot um Boot die gefesselten Sklaven hinüber zum Schiff und trieben sie in die niedrigen, dunklen Decks, in denen sie sich weder ganz aufrichten, noch richtig auf den rohen Planken ausstrecken konnten. Am Strand überreichte der Kapitän dem schwarzen König Glaskugeln, Kattun und Branntwein.

Dann lichtete das Schiff den Anker. Die Segel wurden gesetzt, der Bug wandte sich der offenen See zu. Allmählich schien die Küste hinter dem Schiff in den Wogen zu versinken, und bald war ringsum nur Wasser, weites, unendliches Meer. Noch wußten die unglücklichen gefesselten Neger in den stickigen, heißen Decks nicht, daß sie ihre Heimat nie wiedersehen würden. Sie wußten auch nicht, daß die Küste, an der sie an Bord des Schiffes gebracht wurden, einmal unter dem fluchbeladenen Namen Sklavenküste in die Geschichte eingehen würde. Sie wußten nicht, welche Qualen in den niedrigen, dumpfen Decks ihrer harrten. Noch kannten sie nicht die Enge der Nächte, in denen sie Leib an Leib liegen mußten.

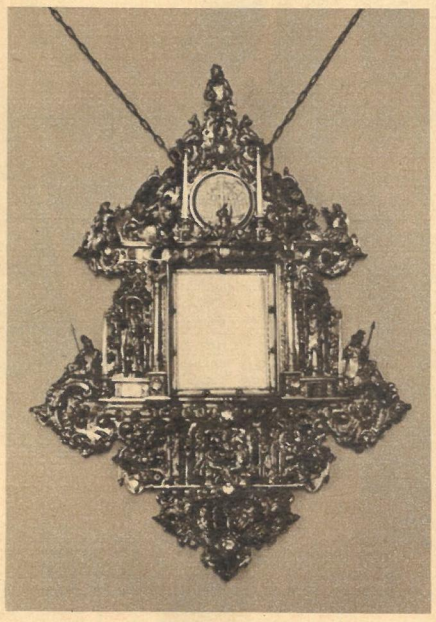
Fortsetzung folgt



Der Realist. „... was die Formschönheit anbetrifft, neige ich persönlich doch mehr zu dieser da..."

Die Schwärmerin
„Ach ja, August der Starke! Der wußte schöne Frauen noch zu schätzen!"

Der Pedant. „Ein wunderbares altes Stück — nur — da oben bei der zweiten Figur von der Mitte aus würde ich die eine Stelle noch etwas intensiver herausgearbeitet haben."



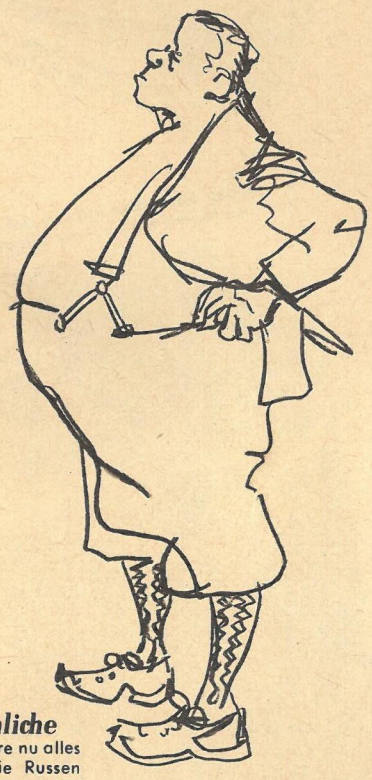
Die Unverbesserliche
„Ich versteh' dich nicht, Hans-Otto, daß du für dieses ganze Zeug so schwärmst! Wo doch Onkel Paul aus Köln neulich erst geschrieben hat, das wäre alles gar nicht mehr modern!"

Erspähtes und Erlauschtes

aus dem Dresdner Albertinum

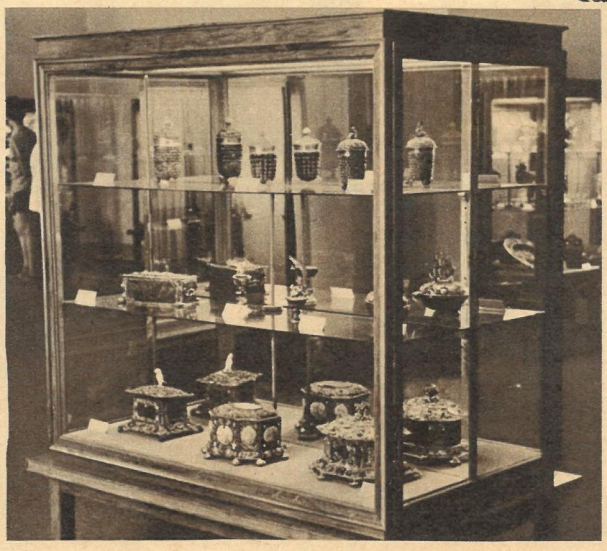
Zeichnungen Vontra
Fotos Irmgard

Der Nüchterne. „Gucke bloß, Georg, was die früher für verschnörkelte Sachen hatten!" „Du bist vielleicht komisch, Berta, als ob's so was heute nicht mehr gäbe!"



Der Besinnliche
„Hm..., das wäre nu alles hin, wenn's die Russen nich gerettet hätten...!"

Die stillen Betrachter



Alle machen mit!

Groß und klein vergnügte sich beim Pressefest der „Sächsischen Zeitung" unter diesem Motto

„Tempo! Tempo! Nur keine Müdigkeit vortäuschen, wenn auch die Raucherlunge streiken will!"

Beim Amateurtöpfern: „Das soll 'ne Vase werden? Na, ich weiß nicht..."

Fotos Irmgard
Text E. Kottwitz

„Aber, meine Dame, Kugelstoßen heißt die Disziplin!"

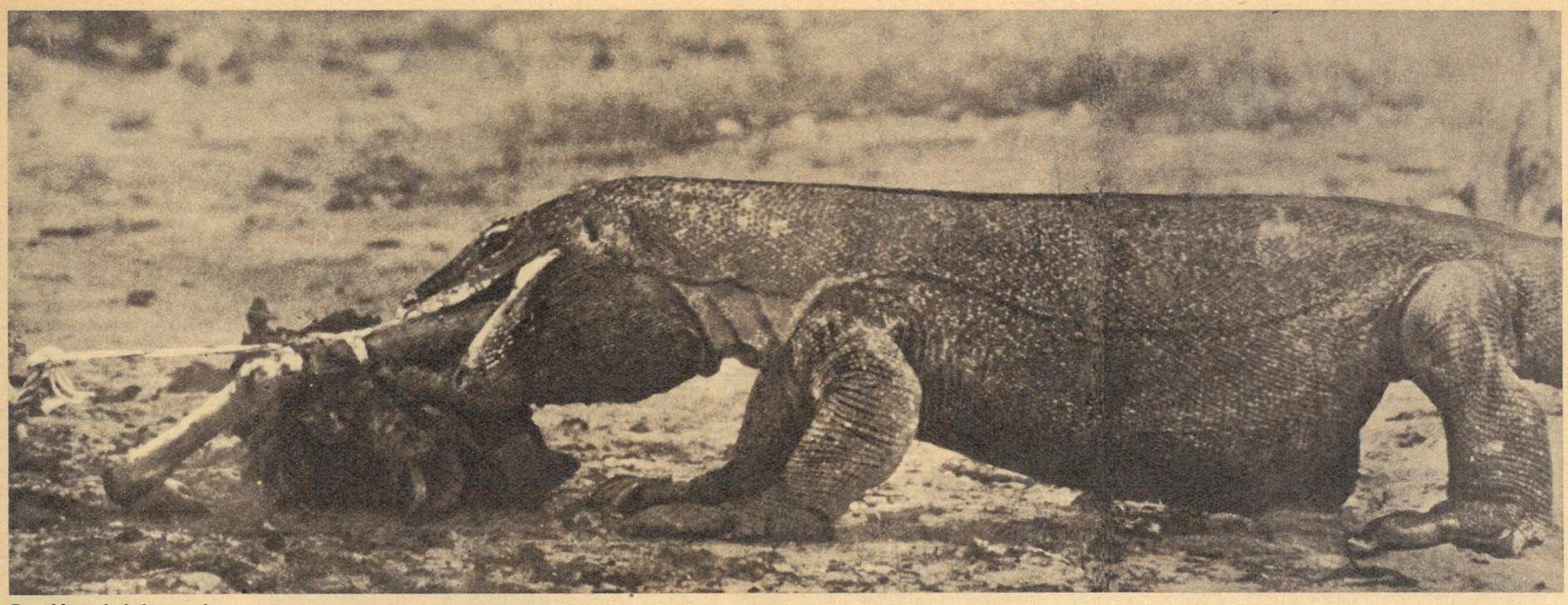
„Ja, ja, immer hoch hinaus — und dann nicht wissen, wie es weitergeht!"

Das Gelände neben dem Deutschen Hygiene-Museum in Dresden war anläßlich des Pressefestes der „SZ" ein Eldorado der Puppenväter, Rollermatadoren, Hula-hoop-Künstler und Verehrer der schönen Göttin Diana. Es wurde getöpfert, sackgehüpft, auf Stelzen und auf eignen Beinen um die Wette gelaufen, gespielt, gescherzt und gelacht, gelacht. Mit einem Satz: Es war ein Fest der Massen, denn alle machten mit!

Die wilden Kaninchen lachten sich halbtot. Von den Jägern drohte ihnen keine Gefahr!

Hula-hoop-Freuden noch ohne Taillensorgen

„Lacht ihr nur! Habt erst mal selber Kinder!"



Die Urwelt lebt noch. Lange bevor die Menschen kamen, herrschte das Geschlecht der Riesenwarane in den gesamten altweltlichen Tropen. Man hielt sie für ausgestorben wie alle Tiere ihrer Zeit. Aber auf der sturmumtosten, schwer zugänglichen Insel Komodo in der Sunda-See vermochten sich die letzten Überlebenden dieser großen Echsenrasse zu erhalten. Vor 30 Jahren ging ein holländischer Kolonialbeamter alten, sehr unwahrscheinlichen Eingeborenenerzählungen nach und reiste nach Komodo. Was er dort sah, ließ ihm das Blut in den Adern erstarren. Um diese Zeugen der Urwelt zu schützen, ist heute dort, wo die letzten Drachen hausen, das . . .

Töten verboten

Der Tiger ist ein harmloses Tier gegen den wütenden Waran. Da auf Komodo alle größeren Tiere, außer Wildschweinen, fehlen, müssen sich die Warane die Bäuche mit kleinerer Beute füllen. Daher sind sie immer hungrig. Ihr überdimensionaler Rachen, der so weit gespalten ist, wie der Kopf lang ist, starrt von spitzen Dolchen. Den Riesen in der Familie macht es nichts aus, ein Reh im ganzen hinabzuschlingen. Der muskulöse Schwanz kann Schläge austeilen, die einem Mann beide Beine brechen

Fotos ZB-Archiv / Text E. Kottwitz

Kolosse von fünf Meter Länge haben hier ihre Spuren gezogen. Es sind dieselben geheimnisvollen Fährten, wie sie die Urweltsaurier vor hundert Millionen Jahren im feuchten Schlick der Uferbänke hinterließen und die sich versteinert bis zum heutigen Tag erhalten haben. Der schwere Leib der Tiere drückt die ungeheuerlichen Raubtierkrallen tief in die Erde, und der klobige Schwanz, der fast doppelt so lang wie der Körper ist, zeichnet jene eigenartigen Schlangenlinien

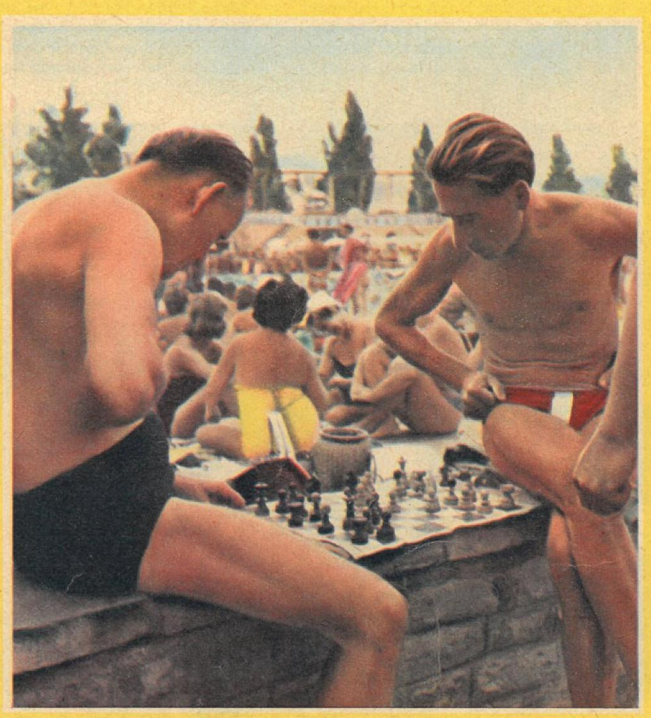
Große Fresser – große Trinker. Mit unwahrscheinlich dick aufgetriebenen Bäuchen schlängeln sich die Warane zu den Flüssen. Aber so große Mengen die Warane verschlingen, sie können auch monatelang fasten. Zwei europäische Zoologen weilten kürzlich auf Komodo und filmten die Lebensgewohnheiten dieser seltsamen Tiere (rechts). In primitiven Unterständen hockten sie tagelang, bis sich die Warane an den ausgelegten Ködertieren ein Gütchen taten und unfreiwillig, jedoch für uns Menschen hochwillkommen, „Fotomodelle" wurden

Das sind die versprochenen Fotos von Zonzia und Eva, die sich auf unserem Titelbild als echte Kinder von Budapest vorstellen. Zwischen Mai und Oktober muß man sich nicht mit ihnen verabreden, man trifft sie auf der Margareteninsel, in jedem Sinne das Herz der ungarischen Metropole. Jahrhundertelang hatten die Einwohner von Budapest keinen freien Zutritt zu diesem schönen, stillen Park, der rings von der Donau umschlossen wird. Ende des XII. Jahrhunderts stand hier der Palast des ungarischen Königs Imre, später wohnten Mönche und Nonnen, Prämonstratenser, Johanniter, Minoriten und Dominikaner auf dieser zweieinhalb Kilometer langen und etwa 70 Hektar großen Insel. Seit 1945 zahlt man keinen Eintritt mehr für einen Spaziergang durch den großen Kulturpark, und die vielen Sportanlagen der Sportklubs und Gewerkschaften, die einzigartigen Schwimm- und Thermalbäder, das Freilichttheater und -kino, die Kaffees und Restaurants halten ihre Pforten für alle offen. Den Urlaub verlebt man hier vor der Haustür

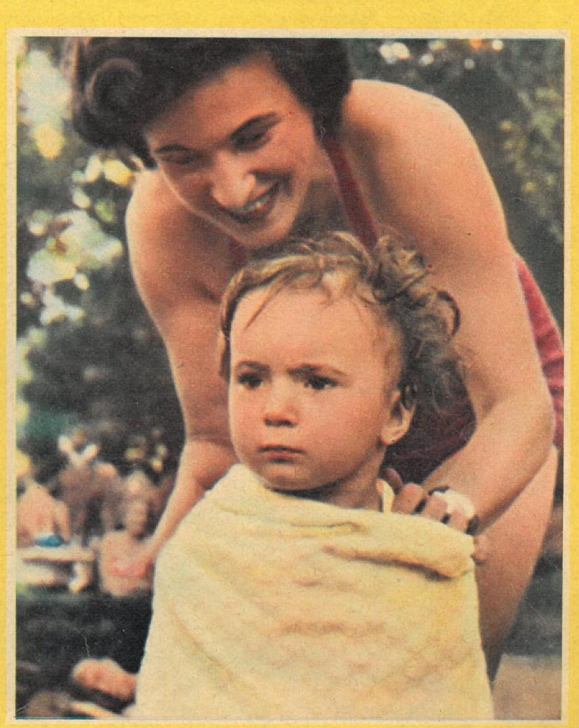
Bildbericht Werner Jenke

Zweihundert Sommertage im Garten der Donau

Kostenlose Kur im Thermalbad. Innerhalb der Schwimmbäder mit ihrem kristallklaren Wasser befinden sich die Heil- und Mineralbäder. Der deutsche Gelehrte Georg Agricola (1494—1555) beschrieb als erster die Heilkraft dieser heißen Quellen (21 bis 29° C, teilweise bis 76° C) bei Rheuma, Gicht und Nervenerkrankungen. „Wohnzimmer der Budapester", kann man sagen, sie sind ein beliebter Familienaufenthaltsort



50 von 80 000 Quadratmetern gehören den Schachspielern, die hier in aller Öffentlichkeit ihre Partien austragen. Das übrige Terrain des Palatinus-Strandbades ist mit Bastmatten belegt für die Sonnenbadenden. Von hier aus zieht sich ein viele Kilometer langes Domizil für Erholungsuchende nach Norden. Am rechten Donauufer — dem Römerstrand — wechseln Bäder, schwimmende Wochenendhäuser, Ferienheime, Sportplätze, Fischerschänken



„Wo ist Papi?" Vielleicht holt er ein Bambi (Fruchtgetränk) für Inka oder einen dupla mokka (kleiner doppelter Mokka) für Mutti. Oder sollte er gar in den Japanischen Garten mit seinen winzigen Brücken, Hügeln, Zwergbäumchen und Wasserspielen im klassizistischen Stil gepilgert sein? Den Fotoapparat hat er mitgenommen, hoffentlich reichen die Filme, denn Motive gibt es mehr als genug